

Olgä Halle  
Berlin-Lichterfelde West  
Marthastraße 5  
Tel. 73 42 10

RICHARD L. CARY . VORLESUNG

# QUÄKERHALTUNG IN UNSERER ZEIT

Ein Bekenntnis

WALTHER RIEBER

Religiöse Gesellschaft  
der Freunde (QUÄKER)  
Deutsche Jahresversammlung e.V.  
Planckstr. 20 · 10117 Berlin  
Tel.: 030 / 208 22 84

---

Leonhard Friedrich · Verlagsbuchhandlung · Bad Pyrmont

## INHALT

	Seite
Vorwort . . . . .	5
Einleitung . . . . .	7
1. <i>Gott</i> . Glaubensmerkmale, Unterschiede von den Kirchen, Gottesverehrung, Gott der Liebe, Sünde und Gnade, Gott und Mitmensch, inneres Licht . . . . .	8
2. <i>Jesus</i> . Person, Predigt, Gestalt, Sozialreformer? Liebe, Bruder, Stellung zum Recht, Auferstehung . . . . .	12
3. <i>Tradition</i> . Kritik der Tradition, ihre Notwendigkeit, Religion ohne Dogma . . . . .	22
4. <i>Ordnung, Regeln, Bräuche</i> . Stellung zur Wissenschaft, zur Kunst, Eidesverweigerung, Glücksspiele, Friedenszeugnis . . . . .	26
5. <i>Lebenshaltung</i> der Freunde. Gruppe, Familie, einfaches Leben, schweigende Andacht, Macht und Gewalt, Politik . . . . .	32
6. <i>Stellung zu den großen Kirchen</i> . Toleranz, Glaubensfreiheit, Doppelmitgliedschaft, Religionsunterricht . . . . .	39
7. <i>Mitgliedschaft</i> . Aufnahme, Entfremdung, Geld . . . . .	45
8. <i>Mission</i> . . . . .	49
9. <i>Zustand der Gesellschaft</i> . Von außen gesehen, wie sehen wir uns selber? . . . . .	50

## Vorwort

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und genoß die Ausbildung eines Bergwerksingenieurs. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der „Baltimore Sun“. Als Verfasser der Leitaufsätze dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder nahezubringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, daß die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, daß der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer in Berlin berufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er, über seine Kräfte hinaus, in zahlreichen Vorträgen versuchte, die aufsteigende Welle der Entfremdung Deutschland gegenüber zu bekämpfen. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, daß ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am

16. Oktober desselben Jahres starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis von Richard L. Cary haben seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt ist, in jedem Jahre während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundlage des Quäkertums ergeben.

Vorstehende Richard-L.-Cary-Vorlesungen:

- \*1936 Hans Albrecht: „Urchristentum, Quäkertum und wir.“
- \*1937 Alfons Paquet: „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde.“
- 1938 Thomas Kelly: „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitlichen Führung.“ (Nachdruck in „Heiliger Gehorsam.“)
- \*1939 Carl Heath: „Das Leben, ein Gebet.“
- \*1940 Walther und Johanna Rieber. „Lebensbejahung.“
- 1947 D. Emil Fuchs: „Die Botschaft der Bibel.“
- \*1948 Robert Limburg: „Gandhi und wir.“
- 1949 Margarete Geyer: „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel.“
- 1950 Otto Frick: „Die Kraftquellen unseres Lebens.“
- 1951 Manfred Pollatz: „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit.“
- 1952 Cornelius Krusé: „Rufus M. Jones und sein Werk.“
- 1953 Willy Wohlrabe: „Die göttlichen Kreise.“
- 1954 E. A. Otto Peetz: „Berufung und Sendung.“
- 1955 Wilhelm Mensching: „Was bedeutet uns Paulus?“
- 1956 Henriette Jordan: „Vom Wesen der Begegnung.“
- 1957 Lic. Dr. Ruth Elsner von Gronow: „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde.“
- 1958 Margarethe Lachmund: „Der innere Friede und die notwendige Unruhe.“
- 1959 Frederick J. Tritton: „Quäker im Atomzeitalter.“
- 1960 D. Emil Fuchs: „Jesus und wir.“
- 1961 Horst Brückner: „... auf daß wir leben.“
- 1962 Elisabeth Rotten: „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden.“
- 1963 Roland L. Warren: „Prophet — Vermittler — Versöhner.“

\* Nicht mehr lieferbar

## Einleitung:

Diese Studie versucht, die Haltung der Quäker in einem möglichst breiten charakteristischen und charakterlichen Rundbild festzuhalten. Wir werden dabei ihre Haltung auf allen wichtigen Gebieten des menschlichen Lebens betrachten müssen.

Die Studie ist die gemeinsame Arbeit von Walther und Johanna Rieber. Viele Abschnitte sind im Verlauf von etwa zwei Jahren zusammen mit der Freiburger Gruppe erarbeitet worden, so daß sie auch Meinungen der Gruppe wiedergibt. Abschnitte sind auch schon in anderem Zusammenhang auf Bezirksversammlungen eingehend behandelt worden.

Es handelt sich nicht um eine Werbe- oder Aufklärungsschrift, sondern wir wollen unsere Mitfreunde zur Besinnung und Selbstprüfung des heutigen religiösen Zustandes aufrufen, indem unter Freunden die wichtigsten Fragen besprochen werden, die sich aus der religiösen Grundlage des Quäkertums ergeben, wie die Stiftung der R.-C.-Vorlesung es wünscht. Dabei wird die Kenntnis unserer Glaubens-Charakteristika vorausgesetzt. Diese werden nur erwähnt, soweit sie Anlaß zu einer Behandlung geben.

Es ergab sich während der Arbeit, daß Raum und Zeit keine auch nur annähernd erschöpfende Behandlung des Themas ermöglichen. Insofern mußte sie also unvollständig bleiben, und wir bedauern, wenn Leser da und dort ihnen wichtig erscheinende Fragen nicht berücksichtigt finden. Wir sind zufrieden, wenn es uns wenigstens z. T. gelingt, die als die wichtigsten erscheinenden einleuchtend und eindringlich darzustellen. Aus der Themenstellung heraus konnte Kritik nicht vermieden werden. Die Verfasser betonen, daß sie sich jederzeit ihrer eigenen Unzulänglichkeit, Schwäche und Sündigkeit bewußt sind und sich deshalb in die Kritik einschließen. Dies konnte jedoch nicht soweit gehen, daß sie deshalb eine Klärung unterließen oder abschwächten, da sonst der Sinn der Arbeit verfehlt worden wäre.

## 1. Gott

### Glaubensmerkmale:

Es ist bekannt, daß die Quäker kein festgelegtes Glaubensbekenntnis haben. Weniger bekannt ist, daß dies nicht bedeutet, ihr Glaube sei völlig dem Gutdünken des einzelnen Mitgliedes überlassen. Vielmehr brauchte ein Bekenntnis deshalb nicht ausdrücklich festgelegt zu werden, weil es bei der Gründung der Gesellschaft zwischen der damals maßgebenden englischen Kirche und ihnen Glaubensprobleme im theologischen Sinne nicht gab. Ob man G. Fox einen Reformator, einen Propheten oder einen religiösen Revolutionär nennen will, jedenfalls stellte er sich im Wesen seines Glaubens nicht in Gegensatz zum Glauben der Kirchen, nicht einmal zum festgelegten Glaubensbekenntnis.

Seine Lehre war in wenigen Worten: Alle bisherigen äußeren geistlichen Autoritäten (auch die erfahrensten) mußte er aufgeben, weil sie Folgendes nicht verstanden:

„Denn obwohl ich die Schrift las, die von Gott und Christus sprach, so begriff ich ihn doch nicht durch sie, sondern allein durch Offenbarung, als den, der den Schlüssel hat, der auf tut, und als den Vater des Lebens, der mich durch seinen Geist zu seinem Sohn zog.“

### Unterschiede von den dogmatisch gebundenen Kirchen

Was Unruhe brachte und was zu Konflikten mit den dogmatischen Kirchen führte, lag in dem Erlebnis einer unmittelbaren Verbindung mit Gott, nicht als eines übersteigerten bloßen augenblicklichen Gefühlsüberschwanges, sondern als einer aus der Tiefe der Seele aufsteigenden religiösen Wirklichkeit, die nicht verflog, sondern auch dem nüchternen Alltag standhielt und trotz ihrer mystischen Natur entscheidende Erkenntnisse und Willensimpulse vermitteln konnte, so klar und eindringlich, daß sie an geistiger Autorität die der Schriften übertraf.

Und so entstand in überraschend kurzer Zeit bald eine große, lebensfähige Gemeinde, mit unverwechselbaren Zügen auf allen Lebensgebieten. Dabei war wichtig: Diese unmittelbare Erfahrung Gottes war ihm so viel einleuchtender, eindeutiger, wirkungsvoller als äußere Autoritäten, daß er sie in Zweifelsfällen über jene stellte. Widersprüche ergaben sich den ersten Freunden

weniger beim Vergleich der heiligen Schriften untereinander, ebensowenig aus einem Auseinanderklaffen von Denken und Glauben, als zwischen diesen alten heiligen Schriften und dem, was im Verlauf von 1600 Jahren innerhalb der dogmatischen Kirchen daraus entstanden war, an Auslegungen, Verordnungen, aber auch an kirchlichen Bräuchen, Dogmen, Symbolen, äußeren Sakramenten, Korruption usw. Die ersten Freunde beschäftigten sich viel mit den geistlichen Schriften und erfuhren, woher die ersten Christen (wie sie sie verstanden) das Feuer ihres Glaubens erhalten hatten. Dabei interessierte sie nicht, ob und inwieweit aus religiösen Begebenheiten der ersten Christenjahre (wie etwa der Ausgießung des Heiligen Geistes) später von der Kirche ein Dogma abgeleitet wurde.

Man muß sich darüber klar sein, daß jede religiöse Substanz ausgehöhlt würde, wollte man all das im christlichen Glauben als Dogma abtun, worüber später die Kirche dogmatisiert oder sich auch nur dogmenartig geäußert hat. Nicht, wie dogmatisch die Kirche diese Dinge ansieht, sondern was sie uns sagen, geben oder von uns fordern, ist uns wichtig.

### Gottesverehrung

Gott ist für den Quäker über allen Eigenschaften und in allen Eigenschaften fern und nah zugleich. Darin stimmt er mit den dogmatischen Kirchen weitgehend überein.

Theologische Streite um die Immanenz oder Transzendenz Gottes im Sinne Carl Barths (d. h. das Innewohnen oder die Jenseitigkeit) sind uns deshalb so belanglos wie die neue Frage Robinsons, ob Gott innerhalb oder außerhalb des Universums sei. Denn Gott ist Geist, und der Geist weht, wo er will.

Also können wir nichts sagen als: Wir glauben an Gott? Wir meinen doch: Gott (ohne Artikel) bedeutet uns den e i n e n Gott. In ihm hat sich nach unserem Glauben alles vereinigt, was an Göttlichem und Weltlichem vorhanden ist, also unendlich viel mehr, als wir denken und uns vorstellen können. Gott erschöpft sich uns keineswegs im Schöpfer und Erhalter, sondern ist uns der Gott der Bibel. Von den Büchern Moses an ist er der Herr, der zwar eine furchtbare Seite hat, aber auch denen, die seine Gebote halten, Gnade erweist. Ist es nicht erstaunlich, was schon im 1. Buch Moses die Geschichte von der erst verlangten Opferung Isaaks uns sagt?

So großartig auch die mythischen Aussagen der heiligen Schriften über die Schöpfung sind, so sehen wir immer mehr, daß unser Wissen allein von der Welt das alles schon so weit übertrifft, daß des Menschen Ausdruckskraft (auch die musische und heutige mythische) versagen muß. Es bleibt uns nur das Staunen und die Anbetung. Was bedeutet der Streit: Ist das All ewig oder geschaffen? Es mutet an wie der Streit, ob das Huhn oder das Ei zuerst war.

### Gott der Liebe

Unserer heutigen Zeit fällt es vielleicht noch schwerer als je, an einen Gott der Liebe zu glauben: Zu oft müssen wir uns fragen, woher G. Fox den Mut nahm, so sicher zu sagen: Über der Dunkelheit sei der Ozean des Lichts. Und nicht nur, wenn wir an Jahwe denken, stellt sich plötzlich vor uns das dunkle, unheimliche Antlitz Gottes, das Furcht einjagt. Das Böse nur mit Gottferne zu erklären, befriedigt uns nicht mehr; wir spüren zu deutlich seine aggressive und unberechenbare Eigenmächtigkeit, die denn, ob wir wollen oder nicht, da Gott alles in allem ist, auch eine seiner Seiten sein muß, der wir ausgeliefert sind. So muß denn auch Furcht zwischen Gott und uns bleiben. Aber soviel mehr ist nun für den einzelnen Menschen heute nicht Böses in der Welt als eh und je. Die frühen Freunde wurden damals oft böse und hart verfolgt. Aber man hört nicht, daß die Gläubigen deshalb mit Gott gerechdet oder gehadert hätten. Sie nahmen es hin als Kinder Gottes, die nicht immer verstehen können, was Gott mit ihnen vorhat. Sie nahmen es sogar oft enthusiastisch und heroisch hin wie Paulus und George Fox.

Wenn uns die Welt heute (mit Recht) unvollkommen erscheint, dürfen wir nicht vergessen, welch kläglichen Mißerfolg wir erleiden oder erleiden würden, wenn wir einmal „Schicksal spielen oder spielten“.

### Sünde und Gnade

Sünde ist ein sehr abgenutzter, komplexer und oft mißbrauchter Begriff und man könnte tagelang über ihn diskutieren. Was ist hier darunter verstanden? Kurz alles, was unsere Verbindung mit Gott stört. Also etwas anderes als nur ein sittliches Versagen. Es wird gesagt, der heutige Mensch könne „damit nichts mehr anfangen“. Dann ist aber ganz unerfindlich, wie der Mensch Gott

gegenübertreten kann. Eine christliche Religion, die die Sünde und die menschliche Unvollkommenheit „ausklammern“ will, ist nicht vorstellbar. Am Anfang unserer Begegnung mit Gott muß auch heute noch das Bewußtsein unserer Sündigkeit stehen. „Denn das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an“ (Mose 6,5).

Der Pharisäer zählt Gott seine Verdienste auf. Der Zöllner sagt: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Er wird von Jesus vorgezogen.

Tatsache ist, daß bei uns Freunden nicht gern von Sünde gesprochen wird. Sie wird gern mit Heuchelei und Aktivität zugedeckt. Und doch ist eine echte Religiosität ohne ihre Erkenntnis schwer denkbar. Denn Religion ist unsere absolute Bindung an das Göttliche. Wenn wir wissen, daß wir sündig sind und auch immer wieder erleben, daß wir die Sünde aus eigener Kraft nicht überwinden, wenn auch — vielleicht — wohl mindern können, dann ergibt sich daraus, daß wir auf Gottes Gnade angewiesen sind.

Auch ohne Anhänger Carl Barths zu sein, muß man zugeben, daß schon der Glaube weitgehend ein Ergebnis der Gnade ist. Erleben wir nicht immer wieder, wie wenig uns der beste Verstand und die heftigste Willensanstrengung da nützen? („Denn so Du willst, Herr, Sünden zurechnen, Herr, wer wird bestehen? — 130. Ps., 3.)

### Gott und Mitmensch

Der katholische Theologe Klemens Brockmüller faßt den Menschen auf als ein Wesen, das nur im Dialog existiert, sowohl gegenüber dem Partner Gott, wie in einer echten Gemeinschaft zu den Mitmenschen (Industrie, Kultur und Religion). Dies ist ein alter Quäkergedanke, der, einfacher ausgedrückt, besagt, daß eine Verbindung mit Gott nur dann Sinn und Wert hat, wenn und soweit gleichzeitig der Mitmensch inbegriffen ist. Nicht als Objekt, an das man denkt, sondern als mittragend.

### Inneres Licht

Die Quäker glauben an das innere Licht (den inneren Christus), das, wenn auch nur ein Fünkchen, in jedem Menschen sei. Dieses führe den Menschen sicher, ohne die subjektiven Gefahren des menschlichen Gewissens, auf den rechten Pfad. Im Vertrauen darauf sei der Mensch weniger in Gefahr, abzurutschen, oder

finde, geschehe dies doch einmal, leichter wieder hinauf. So sei der Quäker gegenüber dem Bösen zuversichtlich. Wir fürchten, daß das oberflächlich ist. Denn das innere Licht immunisiert uns keineswegs, wie etwa eine Droge, sondern ist uns als eine göttliche Hilfe anvertraut, die wir zu hüten und zu pflegen haben, damit es leuchte aus unserem im übrigen recht dunklen Gemächte. Es soll uns erleichtern, uns selbst tiefer zu prüfen: Wessen sind wir als erwachsene Menschen, in der Not der Versuchung oder Begierde, im Bösen fähig, und wo liegen im Guten unsere Grenzen. Und das Bild der Persönlichkeit, das sich dabei ergibt, müssen wir annehmen, sonst können wir weder mit uns selbst, noch mit dem Nächsten, noch mit Gott jemals aufrichtig sein. Wie oft finden wir Menschen, bei denen auch die letzte Spur eines Fünkchens unauffindbar ist, obwohl es noch da ist. Es ist verschüttet. Und gestehen wir: Wieviel ist in uns selbst nicht verschüttet? Abgesehen davon, daß wir eben menschlich mit ihm umgehen, d. h. ihm oft so lange zureden, bis es nickt (wenn das Bild erlaubt ist).

Das innere Licht ist keineswegs nur uns allen geschenkt, um uns friedlich — an allen Konflikten des Lebens vorbei — und zwischendurch zu führen, sondern um uns wach zu halten, damit wir Schwierigkeiten besser sehen und uns ihnen stellen. Nicht als rosa Brille, sondern um klarer zu sehen.

## 2. Jesus

### Person

Als wir einmal mit ausländischen Freundinnen über Jesus sprachen, fürchtete eine von diesen, es werde unmöglich sein, ihn kurz so zu beschreiben, daß sich alle Freunde auf diese Beschreibung einigen könnten. Nach kurzem Gedankenwechsel sagte aber dieselbe Freundin: „Er ist der, der uns Gott zeigt.“ Ein Freund ergänzte: „Und der uns zu Gott führt.“ Die Sätze wurden widerspruchslos angenommen, und alle glaubten, daß sie wohl allgemein anerkannt würden. Sie sind nur leider nicht erschöpfend und geben keinerlei Eindruck von der Person Jesu.

Wer ist denn für den Quäker Jesus von Nazareth? Er wird von den Freunden etwa zwischen folgenden „Grenzen“ gesehen:

a) Jesus, ein Wanderprediger, der mit der herrschenden jüdischen Kirche in Konflikt geriet. Diese machte ihm den Prozeß als Gotteslästerer und ließ ihn von der Besatzungsmacht hinrichten. Alles weitere ist, da historisch unbeweisbar, fromme Legende oder Dogma und deshalb abzulehnen. Diese Auffassung wird Jesus nicht gerecht. Sie bedeutet schon die Aufgabe aller Evangelien als Quelle, vor allem der Auferstehung und aller Vorgänge, die nur religiös, mit dem Verstand aber nicht erfassbar sind.

b) Jesus ist Gottes Sohn. Es ist nicht sicher, ob Jesus selbst sich so genannt hat. Aber lassen wir das Wort. Wichtiger ist doch, daß Jesus menschliche Maßstäbe übersteigt und nur durch besondere Geistesgaben seine außergewöhnlichen Wirkungen erzielen konnte.

Der Psychologe C. G. Jung sagt am Ende seines langen, ganz der Wissenschaft über die menschliche Seele und der Erforschung der religiösen Wahrheiten gewidmeten Lebens über Jesus:

„Es ging um den Menschensohn, den Sohn Gottes, der dem Herrscher dieser Welt entgegentrat. Es wäre ein schweres Mißverständnis, wolle man es als bloßen ‚Zufall‘ ansehen, daß Jesus, der Zimmermannssohn, das Evangelium verkündet hat und zum Erlöser der Welt geworden ist. Er muß eine Persönlichkeit von begnadetem Ausmaß gewesen sein, daß er imstande war, die allgemeine Erwartung seiner Zeit so vollkommen auszudrücken. Niemand hätte der Träger einer solchen Botschaft sein können als eben dieser Mensch Jesus.“ (Erinnerungen, Träume, Gedanken, 1962, S. 215.)

Begnadeter Mensch, Sohn Gottes, Erlöser der Welt. Wollen wir darüber theologisch streiten?

### Predigt Jesu

Obwohl wir keine richtige Biographie von Jesus haben, geben uns doch besonders die ersten Evangelien ein klares und trotz — oder gerade wegen einiger Widersprüche im einzelnen ein lebendiges und unverwechselbares Bild. Er trat erst etwa mit seinem 30. Lebensjahr als Prediger auf und geriet bald in Gegensatz zur offiziellen Kirche. Er erkannte zwar das Alte Testament an und sagte, er sei gekommen, das Gesetz der Juden zu erfüllen. Aber er legte das Gesetz so aus, daß sich sein Sinn für die Pharisäer geradezu zu verkehren schien. Wurde er z. B. gerügt, weil er

das Sabbathgesetz nicht einhalte, dann antwortete er: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbaths willen.“ Er sprach sehr einfach und leicht verständlich, meist in Gleichnissen und in Sprüchen (Mark. 2,27). Hauptsächlich wandte er sich den Mühseligen und Beladenen zu, die im Elend hoffnungslos dahinlebten, den leiblich und geistig zu kurz Gekommenen. Seine Worte brachten Trost, Erquickung und Freude in ihre Herzen. Dann sprach er ihnen vom Kommen des Gottesreiches, das er zwar in nächster Zeit auch äußerlich erwartete, aber anders, als das jüdische Volk im allgemeinen. Denn er sagte: „Das Reich Gottes ist ein geistiges Reich, es kommt nicht mit äußeren Gebärden, sondern es ist inwendig in jedem“ (Luk. 17, 21). Nur so konnte die Enttäuschung über das Ausbleiben des äußeren Reiches von der jungen christlichen Gemeinde später überstanden werden.

Schließlich: kurz, ehe er verhaftet wird, faßt er in einem großartigen Gleichnis seine Lehre zusammen. „Was ihr getan habt einem unter den Geringsten, das habt ihr mir getan.“ — Denn die Seele des Menschen an sich war ihm von höchstem Wert. Wer sich dazu bringe, Gott als seinen Vater anzuerkennen, trotz seiner unfaßlichen Seiten, die er auch hat, seine Gebote zu halten, sei geborgen und verliere die Angst (ein Gedanke, der Albert Schweitzer zu seinem Lambarene-Unternehmen hauptsächlich veranlaßte).

„Solches habe ich mit euch gesprochen, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16, 33)

Es heißt, er sprach gewaltig (Markus). So war das also rhetorischer Erfolg? Machte er den Menschen etwas vor? Er schilderte die Menschen und Zustände ganz nüchtern, ohne jede Übertreibung nach der einen noch nach der anderen Seite. Er zeigte ihnen, daß es zuletzt doch auf ihr Verhältnis zu Gott ankomme, ihren Zustand zu erleichtern. Auf das einzige, was sie beeinflussen könnten durch ihre Haltung. Das ist wohl Grund und Sinn seines „Widerstebet nicht dem Bösen“. Über das, was nur andere tun könnten, lohne nicht zu grübeln, sich dagegen aufzulehnen oder gar daran zu verzweifeln. Ist es ein rhetorischer Trost, wenn dem Menschen gesagt wird: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?“

## Gestalt Jesu

Es wäre sicher ein schwacher Trost gewesen, wäre es bei dem wohlgemeinten Rat geblieben. Aber hinter der Rede stand die Gestalt Jesu mit seinem Leben, das zum Tode am Kreuz führte. Denke er hier nicht an Erlösung, dem sie zu paradox erscheint. Denke er nur an die Tatsache, daß jemand ohne äußere Notwendigkeit hellwach seiner Mission treu und seinem Gott gehorsam bleibt bis in den Tod.

1950 noch hat L. Y. M. erklärt, daß die Gesellschaft der Quäker im Strom historischen Christentums steht und ohne Rückhalt den Gedanken an Jesus Christus, sein Leben und seine Lehre als im Mittelpunkt des Evangeliums annimmt. Was soll nun in den 14 Jahren (außer dem Wirtschaftswunder) geschehen sein, das uns veranlaßt, diesen Standpunkt heute zu verlassen?

## Jesus Sozialreformer?

Viel ist darüber nachgedacht worden, wie weit Jesus eine große soziale Botschaft für die Armen darstelle. Man muß dies in Abrede stellen nach dem Vorstehenden.

Wenn aber die Quäker vor der Obrigkeit den Hut aufbehielten und Fürsten duzten, dann forderten sie damit den klassenlosen Staat (jeder sei vor dem Gesetz gleich), und die Beseitigung der Armut. Nur taten sie dies aus ihrem Glauben heraus und dachten dabei nicht entfernt an eine „Enteignung der Enteigner“. Sie hatten auch keine ideologischen Absichten, wie sie die Urgemeinden vielleicht z. T. hatten und wie sie Tolstoj und ihm anhängende Gemeinschaften (Duchoborzen und andere) wieder ins Leben zu rufen suchten; immer wieder ohne Erfolg, weil ihre Einstellung elementar-menschlichen Wesenszügen widerspricht.

## Liebe

Jesus sagt: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen“ (Matth. 5, 44). Er sagt aber auch: „Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich“ (Matth. 16, 23). Ursache: Petrus hatte gesagt: „Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!“ Er hatte es sicher gut gemeint. Und trotzdem diese heftige Reaktion?

Mir scheint, Liebe wird bei uns oft falsch verstanden. Es wird zwar meist fein säuberlich geschieden zwischen Eros und Agape (was in Wirklichkeit wohl weniger leicht ist), aber unter Agape wird meist eine Haltung verstanden, die jeden Menschen als gut

Sam 2,



nimmt. Stellt er sich als nicht gut heraus, dann nimmt man ihn in seinem Zustand hin, behauptet sogar, man „trage“ ihn. In Wirklichkeit scheut man sich, das zu tun, was nötig ist.

Ist da ein Bruch in Jesu Haltung? Sind die Zornausbrüche bei ihm auf Versagen seiner Nerven zurückzuführen? Wir glauben vielmehr, daß er auch das böseste Wort niemals aus einer lieblosen Gesinnung heraus gesagt hat.

Wieso also? Er hört aus Petrus' gut gemeintem Rat nur heraus die Absicht, ihn von dem abzuhalten, was er als seine Aufgabe erkannt hat. Er sieht, daß Petrus von ihm und was er getan und gesprochen hatte, eigentlich nichts verstanden hatte, mindestens nicht so, daß er ihm wirklich nachfolgte. Daß er im Grunde seiner Seele irgendwo ein spießiger Opportunist geblieben war. Dies rückt Petrus meilenweit von ihm ab. Jesus ist wieder allein und fremd. Und das sind die Augenblicke, wo er scharf sich trennt von Jüngern wie von Pharisäern, die ihm dann gleich fremd erscheinen.

Immer liebt er die Menschen mit Mitleid und Erbarmen, aber er kennt ihre Schwächen und ihre Bosheiten, kurz, ihre Verschiedenheiten, und weiß, daß jeder „das von Gott in sich“ verschieden pflegt und deshalb verschieden „anzusprechen“ ist. Nicht aus Lieblosigkeit spricht er also scharf, sondern aus Kummer und aus Menschenkenntnis: in Liebe.

Noch ein anderes Beispiel: Sie kennen alle die Geschichte des Judas, der Jesus verriet. Es wäre Jesus leicht gewesen, Judas und sich zu retten, wenn er Liebe so aufgefaßt hätte, wie das heute so oft geschieht. Aber er entscheidet ganz klar:

1. Es ist beschlossen, daß er sterbe. Judas ist also nur ein Werkzeug seiner Sendung.

2. Aber „wehe dem Menschen, durch den er verraten wird. Es wäre ihm besser, wenn er nie geboren wäre.“

Also trotz der ihm auferlegten Sendung: wehe dem Werkzeug, das ihn dem Leiden und Tod ausliefert.

Mit diesen wenigen Worten stößt ihn Jesus endgültig aus der Gemeinschaft aus, in der klaren Erkenntnis, daß Judas seine Tat nicht überwinden, sondern daran zugrunde gehen wird.

Dabei handelt es sich um einen der nicht kriminellen Fälle, die viel böser sind als die kriminellen. Es mutet daher merkwürdig an, wie wir uns oft nur um ein offenes Wort drücken,

noch viel mehr um einen Entschluß, nur um ja nicht (wörtlich zugegeben) jemand „wehe zu tun“. Diese völlig unchristliche, verlogene Haltung nennen wir „Liebe“. Jesus mahnt uns zur Liebe. Aber er nötigt uns nicht dazu. Wenn wir hören, er liebte den reichen Jüngling, oder Johannes war der Jünger, den er lieb hatte, dann wissen wir, daß die Liebe auch für ihn nicht so vereinfacht war, wie manche sie sehen und darstellen. Er wußte, daß man Liebe nicht erzwingen kann, daß sich selbst abgenötigte Liebe eine verkrampfte Farce wird, kurz, sie ist im letzten eine Gnade, um die immer wieder wir Gott bitten müssen.

#### Allen Bruder sein

Ebenso wird das Wort: allen Bruder sein, oft mißdeutet. Der Bruder ist ein durch Blutsbande uns zugeordneter Mensch, also nicht frei von uns gewählt. Auch für Brüder gilt das für Menschen oben Gesagte. Sie sind verschieden und damit für uns verschieden ansprechbar. Natürlich müssen wir von uns aus alles tun, was wir können, um mit den Mitmenschen wie mit guten Brüdern im Frieden zu leben. Aber es gibt da Grenzen: die Sorge um die Gesellschaft, vor allem aber um ihn selber. Weder Wahrheit noch Liebe kann bedeuten, jemand in seiner Haltung zu belassen oder gar noch zu bestärken, wenn man überzeugt ist, man müsse ihm von seinem Irrtum weghelfen. Das ist keine Frage der Logik, sondern christliche Wahrheit.

J. Woolman sagt (nach R. Warren zitiert):

„Die Fehler unserer Freunde sehen und ernst mit ihnen zu sein, ohne das zu sagen, was wir sagen sollen — und uns doch ihnen gegenüber als Freunde zu verhalten, hat die Folge, die Grundlage echter Einmütigkeit zu untergraben.“

Nicht nur verbaut man einer Klärung des Falles damit den Weg, sondern man macht ihm und sich selber vor, es sei alles in Ordnung, wo das Gegenteil der Fall ist.

Man kann nicht allen Menschen Bruder sein (wenn man sich darunter nicht nur etwas Verschwommenes, Unverbindliches vorstellt), da sie verschieden, oft diametral entgegengesetzt denken, glauben und handeln.

Jesus lebte als Wanderprediger von seiner Familie völlig getrennt mit ganzen zwölf Menschen zusammen (Matth. 12, 49). Wir kennen seine Ablehnung der Familie. Er sagt: „Wer nicht

für mich ist, ist wider mich.“ Er kann also unter Bruderliebe nicht das verstanden haben, was wir heute darunter verstehen bzw. oft schon daraus gemacht haben. Wir können auch die uns angeborenen oder anerzogenen Werturteile nicht zugunsten einer vagen, rein emotionalen Liebe ausschalten. Unser Verhalten zu den Mitmenschen, also auch zu den Brüdern, ist ohne unser Zutun Sym- und Antipathien ausgesetzt, die uns stark beeinflussen und deshalb ohne Heuchelei nicht zu beseitigen sind.

Je breiter die Mitmenschen auf uns zukommen, desto eher besteht auch die Gefahr, daß dem einen Liebe zuwenden bedeutet, sie dem anderen zu entziehen. Wir werden also vor Entscheidungen gestellt, denen wir nicht ausweichen können.

Brudersein kann also u. U. höchstens heißen, jedem wie einem Bruder entgegenkommen, nicht jedoch das Vorgesagte ignorieren. So wäre das Wort wohl heute besser durch das Johanneswort zu ersetzen: „Ich aber nenne euch Freunde.“ Der Freund wird frei gewählt, Freunde finden sich frei zusammen ohne „Erstgeburt“, ohne Einmischung oder Rücksicht auf die Verwandtschaft; Freundschaft ist, wenn sie sich als Irrtum herausstellt, lösbar.

Es bleibt geboten, den anderen ernstlich zu verstehen zu suchen, solange man eine Möglichkeit dazu sieht, und im Verhalten zu ihm sich von Haß und Verachtung frei zu halten.

### Jesu Stellung zum Recht

Jemand sagte: „Man kann nicht alles mit Recht machen.“ Man kann aber nie etwas auf Kosten des Rechts machen.

In einer Frage sind die Freunde scheinbar von Anfang an ganz offen in Widerspruch zu Jesus gestanden. Jesus sagt:

„So jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete auch den anderen dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel . . .“

Dieser Satz hat allezeit Schwierigkeiten gemacht, nicht zuletzt der Kirche, die sich schließlich aus dem Dilemma durch die Schaffung zweier Frömmigkeiten zu ziehen suchte. Sie suchte dem von ihr angenommenen weltverneinenden Charakter des Christentums dadurch Rechnung zu tragen, daß sie als das „eigentliche“ christliche Leben nur das Mönchsleben (vita religiosa), wobei sie nebenher (für die nichtasketischen Massen) ein sog. „niedereres“ Christenleben als eben ausreichend noch gelten ließ (Harnack, 5. Vorl.: Wesen des Christentums). In

Wirklichkeit liegt das Dilemma, sofern man überhaupt hier eins anerkennt, bei Jesu selber. Gegenüber der Forderung unbedingter gleicher Liebe zu jedem Mitmenschen, die er eindeutig an verschiedenen Stellen erhebt, gibt es andere Situationen, wo er sich ebenso eindeutig anders verhalten hat. Jesus kennt die Menschen genau und ohne jede Sentimentalität. Und es fehlt ihm keineswegs an einem gesunden Rechtsempfinden, daß er nicht zugunsten einer wahllosen Bruderliebe ohne jede Wert- und Rechtsunterscheidung unterdrückt.

So wehrt er sich gegen die Ohrfeige, die ihm ein Gerichtsdienstler gibt, energisch aus keinem anderen Grunde, als dem Rechtsempfinden („habe ich . . . Recht geredet, was schlägst du mich“).

Ein Beispiel, das noch stärker spricht (Luk. 28, 40 ff.): Am Kreuz verheißt er dem einen Schächer das Paradies, den anderen übergeht er wortlos. Oder (Luk. 21, 42): „Sie (die Schriftgelehrten) fressen der Witwen Häuser und wenden lange Gebete vor. Sie werden desto schwerere Verdammnis haben.“

Markus 12, 7 ff.: Ein Weinbergbesitzer will von seinen Pächtern den Ernteanteil einholen lassen. Diese aber bringen alle Boten um, zuletzt seinen eigenen Sohn: „Was wird nun der Weinbergbesitzer tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben.“

Noch viele Beispiele könnte man dafür anführen, daß Jesus ein starkes Rechtsempfinden hatte, das er keineswegs immer einer wahl- und urteilslosen Liebe auf Kosten des Rechts von vornherein unterordnete.

Besonders heftig reagierte er auf Heuchelei, und hier war ihm keine Verurteilung zu scharf. Matth. 22, 18: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?“

Zum Schluß möge hier noch die Austreibung der Krämer aus dem Tempel stehen. Viele halten diese für einen Verrat der sonst von Jesus vertretenen Gewaltlosigkeit. Wir sehen es anders: Wenn er auch mit Brachialgewalt vorging, so hätte er doch mit dem Seilende ohne Waffen die vielen Menschen nie aus dem Tempel treiben können, sondern nur durch die geistige Autorität seiner Persönlichkeit. So haben wir die Stellung Jesu zum Recht wohl etwa so zu sehen:

Im Gleichnis vom Zinsgroschen (Matth. 22, 18) mit des Kaisers Bild scheidet er deutlich ein Gebiet aus, das dem Menschen anvertraut, aufgetragen oder überantwortet wird. Natürlich untersteht auch dieses seinem Gesetz, aber es hat andere Voraussetzungen, andere Substanzen und andere Folgerungen. Es erfordert, daß wir uns ein Urteil von unserem Mitmenschen machen und bei aller Liebe doch, daß wir nicht ohne rechtliches und sittliches Wertbewußtsein unserem Mitmenschen gegenüberstehen. Wenn man also das Recht als etwas minderen Wertes betrachtet, kann man sich weder auf Jesus, noch weniger auf die früheren und späteren Freunde, am allerwenigstens auf das Alte Testament berufen.

Die primitivste Gemeinschaft kommt nicht ohne ordnende Bräuche und Regeln aus. Wir betrachten es also als einen Auftrag Gottes an die Menschen, im menschlichen Bereich das Recht durchzusetzen, da Gott nicht ein Chaos wollen kann, in dem die Zarten von den Rauhen unterdrückt und ausgebeutet werden. „Widerstehen dem Übel oder nicht“ ist nie die Alternative zwischen Lieblosigkeit und Liebe, sondern zwischen Recht und Gewalt. Wer dem Übel widerstrebt, versucht anstelle von Korruption, Gewalt und anderem Unrecht Recht zu setzen. So sahen es die Freunde. Dafür sind sie von Anfang an eingetreten, mit aller Macht und allem Schwung, der ihnen verliehen war.

Dabei denke man nur an die Gleichstellung der Geschlechter, die Sklavenbefreiung, die Verbesserung des Strafvollzugs, aber auch an die heutigen energischen Bemühungen um Rechtsreform auf sexuellem Gebiet usw. Sie hatten nicht die geringsten Gewissenbedenken, mit Jesu Wort: „Nicht Widerstehen dem Übel“ oder Tolstojs: „nicht auf dem Recht bestehen“ in einen ernsten Konflikt zu kommen. Denn sie können sich heute noch, wie zu allen Zeiten, auf Gott und Jesus selbst berufen.

Daß sie sich dabei keiner Gewaltmittel bedienen, ist selbstverständlich. Darum geht es aber hier nicht, sondern darum, ob man dem Unrecht widerstrebt.

### Auferstehung

Die Auferstehung Jesu ist, wenn auch mit Abweichungen, in allen vier Evangelien enthalten. Wir fassen sie heute wohl allgemein (auch in der Kirche) als einen nur geistig religiös erklär-

baren Vorgang auf, wozu wir schon durch die Berichte berechtigt sind.

Diese Berichte über die Auferstehung selbst und die späteren Erscheinungen Jesu sind völlig verschieden von den Berichten über seine Lebzeiten. Es ist da von Engeln die Rede und seine Besuche sind immer als Erscheinungen dargestellt. Es ist auch davon gesprochen, daß einige Zweifel hegten, was ja heißen kann, daß sie „ihren Augen nicht trauten“. Schon nach den Bibelberichten kann es sich also nicht um eine leibliche Auferstehung handeln. (Wir sagen aber damit nicht, daß wir Mitglieder oder überhaupt Christen, die an die Auferstehungsgeschichte wortwörtlich glauben, als dogmengläubig bezeichnen. Denn es handelt sich um einen freiwillig angenommenen und ausgesprochenen Glauben eines kindlichen Gemüts — auf Grund der Evangelienberichte — der nichts mit verbindlichen Dogmen zu tun hat.)

Die „Erscheinungen“ Jesu nach seinem Tod veranlaßten, daß sich Jesu Jünger, die bei seinem Prozeß in alle Winde zerstoben waren, wieder faßten, einander fanden, zusammenkamen und immer mehr die Überzeugung gewannen, Jesus könne nicht gestorben sein, da sie seine unmittelbare Gegenwart da und dort immer wieder zu spüren bekamen. Sie fingen an, in seinem Namen zu predigen, und es verging nur kurze Zeit, bis der erste für seinen Glauben gesteinigt wurde. Damit breitete sich der Glaube an Jesu aus, so daß man sagen kann, die Auferstehung sei die Voraussetzung gewesen, daß dieser Glaube nicht mit Jesu leiblichem Tode gestorben sei. Rechnet man dazu, daß fast gleichzeitig ein geistiger Apostel von ganz außergewöhnlichen Gaben in Paulus von Tarsus dazukam, dann kann man sagen, daß der Osterglaube auch die Voraussetzung für die Berührung und Durchdringung des christlichen Glaubens mit der Philosophie und den heidnischen Religionen der westlichen Welt wurde, die nach vielen schrecklichen Kämpfen dann eine Form des Christentums fanden, ohne die wir heute nichts mehr von Jesu wüßten und auch ein G. Fox nicht aufgetreten wäre.

Dafür sind wir der Kirche dankbar, ohne die großen wesentlichen Unterschiede zwischen ihr und uns zu vergessen oder zu verkleinern.

### 3. Tradition

Im Vorstehenden haben wir versucht, so kurz wie möglich auszuführen, auf welche geistig-religiösen Quellen das heutige Quäkertum zurückgeht. Es ist das, was wir die christliche Tradition des Quäkertums nennen. Das Christentum wurde in dem Zustand von den ersten Quäkern übernommen, den sie für den Urzustand hielten. Dazu nahmen wir in einzelnen Punkten Stellung.

#### Kritik der Tradition

Diese Tradition befriedigt heute nicht mehr alle Freunde. Für eine Auseinandersetzung mit den Unzufriedenen ist hier nicht der Ort und die Zeit. Nur einige Worte über Tradition überhaupt scheinen nötig.

Überliefert wird die Entstehung und die Geschichte einer Bewegung oder Institution. Damit ist zweierlei gegeben: Tradition enthält einerseits das unverändert und das lebendig Gebliebene der religiösen geistigen Substanz einer Gemeinschaft. Andererseits deren Veränderungen im Laufe der Zeit. Dasselbe Recht, ja die Pflicht zur Weiterführung der Tradition ist auch der Gegenwart gegeben. Eine Tradition kann steile Kurven nach oben, aber auch Stürze und Umwälzungen aufweisen, die sie entweder übersteht oder an denen sie zugrunde geht. Es können Reformen und Reformationen von innen heraus eintreten, aber auch fremde Mächte eingreifen. Im Gegensatz dazu können Jahrzehnte ohne solche Erscheinungen kommen und gehen, die einen werden sagen: in Ruhe, die anderen: in Stagnation (Stockung). Soweit ist wohl eine Verständigung leicht.

Die Tradition ist aber zum Unterschied von der Mode nicht etwas, was wir beliebig ignorieren und fallen lassen können. Wenn es dem einzelnen leicht fällt, ohne schlimme Folgen für ihn anstelle der Tradition eigenen Gedanken nachzugehen und nachzugeben, so ist dies grundsätzlich anders bei einer religiösen Gemeinschaft. Sind Mitglieder der Ansicht, daß die Tradition erstarrt ist und ihrem Glauben nichts Lebendiges mehr zu bieten hat, müssen sie dies vor die Gesellschaft bringen. Sie hat zu prüfen, ob und wo die Tradition ihren Sinn und Wert verloren hat. Darauf muß man zu dem Beschluß kommen, ob man die betreffenden Gedanken fallen läßt und wodurch man sie ersetzt. Wenn jeder das nach seinem Belieben für sich macht, dann schaufelt er, ganz gleich welchen Wert seine Gedanken an sich und für ihn

haben, der Gemeinschaft das Grab. Eine gemeinsame Stellungnahme und ein eindeutiger, einstimmiger Beschluß ist dabei nicht weniger nötig, sondern noch viel mehr. Es wäre nicht zu verstehen, wenn wir für irgendeinen Reisekostenzuschuß und dergleichen uns stundenlang um einen einstimmigen Beschluß mühen würden, eine Gewissensfrage aber quasi auf kaltem Wege erledigen wollten. Die große Kirche ist ein großartiges, in ihrer Art vollkommenes Gebäude, in der jedes Ding (von der Hostie bis zum Weihwasserkessel, vom Präludium bis zum Amen) seinen Ort und seine genaue Zeit und Bedeutung hat. Das will sagen: Der Gläubige wird dort rein äußerlich jeden Augenblick der Tradition und schon der geringsten Abweichung von ihr inne, ohne daß sein Bewußtsein dazu eingeschaltet sein müßte.

Bei uns ist die Tradition fast unerkennbar, unzusammenhängend und formal nicht gesammelt, geformt und festgelegt. Sie wirkt deshalb nicht geschlossen, ja sie kommt in Deutschland kaum praktisch zur Geltung. Es fehlt uns ein imposantes, geplantes Traditionsgebäude (wie bei den großen Kirchen) oder ein intim gepflegtes (wie bei den englischen Freunden). Unsere Tradition wird, unserem Glauben entsprechend, eher als organisch empfunden. Sie wirkt gleichsam absichtslos und spontan an- und zuwachsend wie Wabe an Wabe oder welkend und abfallend. Wie wir aber im biologischen Bereich Konvergenz und Divergenz feststellen, so auch in der Tradition einer Gemeinschaft.

Eine Tradition wird sich nur dann gesund entwickeln und am Leben bleiben, wenn genügend Zusammenstreben vorhanden ist, um dem Auseinanderstreben ein Gegengewicht entgegenzusetzen. Es ist in einer so freien und gleichsam demokratischen Gemeinschaft, wie es das Quäkertum ist, nur möglich, wenn Abweichungen des Glaubens und Denkens stets mit der Tradition konfrontiert werden, wozu stetige Aussprachen unerlässlich sind, und zwar gründliche, geduldige, in die Tiefe gehende Aussprachen, offen und deutlich, um zu klären, was wir von unserer Tradition noch als lebendig und behaltenswert anerkennen und was wir nicht mehr mit unserem Glauben und Denken vereinbaren können. Nur so werden wir auch uns selber und unsere Gesellschaft verstehen lernen, wie sie heute aufzufassen ist.

Es ist erstaunlich, wie sich die Quäkertradition trotz ihrer „Unscheinbarkeit“ in ihrem Kern erhalten hat. Die Wandlungen von der prophetischen zur quietistischen Zeit brachten zwar Ände-

rungen, die jedoch nicht ans religiöse Mark gingen. Wobei noch gern vergessen wird, wie lebendig auch in den quietistischen Perioden das Quäkertum geblieben ist. Dafür als Beispiel:

William Penn, der Gründer Pennsylvaniens, lebte 1644—1718. Er ragte also schon ins 18. Jahrhundert.

John Woolman, der Kämpfer für die Sklavenbefreiung lebte 1720—1772, also mitten im 18. Jahrhundert.

Elisabeth Fry, die Kämpferin für die Verbesserung des Strafvollzugs, von 1780—1845.

Ausnahmen? Ja, aber sind es nicht immer Ausnahmen, die andere mitreißen? Und haben die Genannten (denen man viele, weniger bekannte, anfügen könnte) nicht die anderen mitgerissen?

Wir glauben, sie haben das Ihre getan für ihr jeweiliges Jahrhundert, so viel und so Prächtiges, daß wir mit dem Urteil des verspießten Quietismus vorsichtiger umgehen sollten. Womit diese Zeiten, die auch ihre Mängel hatten, keineswegs vergoldet werden sollen. Wen hat aber das Quäkertum des 20. Jahrhunderts diesen Vorbildern an die Seite zu stellen?

#### Notwendigkeit der Tradition

Es kann nicht verschwiegen werden, daß diese Tradition, die heute noch ihre volle Gültigkeit hat (denn sie ist nie aufgehoben worden), in Gefahr ist, sozusagen ausgehöhlt zu werden. Meinung um Meinung verschafft sich publizistisch Gehör, ohne die Tradition noch als bestehend zu betrachten. Nichts gegen Meinungen! Hätten sie nur eine Richtung oder böten sie wenigstens eine Möglichkeit, sie in eine Richtung zu bringen, dann könnte man hier eine Entwicklungsmöglichkeit sich vorstellen. Aber die einzige Tendenz, in der diese Bewegung einig zu sein scheint, ist die Divergenz (das Auseinanderstreben).

Es wird z. B. gesagt: Es handele sich bei der Tradition um Historie, oder: Viele von uns seien christlichen Glaubensvorstellungen ganz entwachsen. Gott sei eine wirkende Kraft von weit außen her. Erlösung durch den Tod Jesu sei ein Dogma. Und darauf quasi als Abschluß: nicht die Grundhaltung sei eine andere geworden, aber die Auffassungen änderten sich, die Form.

Soweit die Meinung eines einzelnen Mitgliedes als Beispiel. Liebe Freunde, wenn wir christlichen Glaubensvorstellungen ent-

wachsen wären und wenn wir sie als Formsache betrachteten, könnten wir nicht sagen: die Grundhaltung habe sich nicht geändert. Hiermit versuchten wir vielmehr, Jesus aus dem Quäkertum hinauszumanövrieren und es ist unserer Meinung nach höchste Zeit, daß wir uns zusammensetzen, um über diese Fragen in Ruhe und Geduld zu sprechen.

Alle Freunde, die mit gutem Recht unter Quäkertum eine religiöse Gemeinschaft verstehen, die von G. Fox vor über 300 Jahren (mit anderen) als rein christlich gegründet wurde und bis mindestens 1950 dieselbe Grundhaltung nicht verlassen hat, werden eine derartige sog. „Entwicklung“ nicht länger mitmachen, denn es handelt sich nicht um eine Entwicklung, sondern um ein eindeutiges Herausfallen aus dem seit der Gründung gültigen und in einer über 300jährigen Tradition bewährten Glauben. Dieses Herausfallen bedeutet aber die Auflösung der Gesellschaft. Und zwar nicht in ihrer bisherigen Form, sondern in ihrem geistig-religiösen Inhalt samt allen sichtbaren Merkmalen.

#### Religion ohne Dogma

Wirrnis kam auch durch ein zu sorgloses Umgehen mit dem Begriff Dogma. Eine Schrift kam heraus mit dem Titel: „Religion ohne Dogma“. Mit dem Titel scheint ein einleuchtendes Charakteristikum getroffen. Aber was ist im Text daraus geworden?

Von der Forderung der Dogmenfreiheit werden zunächst ausgenommen: die gläubigen Christen als „im dogmatischen Sinne“ Gläubige. Dazu wird dann aber noch gesagt: „Die Quäker glauben, daß diese Dogmen und Bekenntnisse für den Menschen unserer Tage nur bindend sein können, wenn die dahinterstehenden religiösen Erfahrungen auch seine eigenen sind.“

Wir haben also folgenden Tatbestand. Ausgenommen sind:

1. Die Freunde, die angeblich im dogmatischen Sinn glauben, von denen man wohl annimmt, daß sie am Aussterben sind.
2. Die Mitglieder, die dann Dogmen glauben, wenn die dahinter stehenden Erfahrungen auch ihre eigenen sind.
3. Vor allem aber die Mitglieder, die noch einer dogmengebundenen Kirche angehören, die den Glauben an Dogmen verlangt. Da die letzteren bei uns auf etwa die Hälfte aller Mitglieder geschätzt werden: wer bleibt dann noch als dogmenfrei?

Weniger als die Hälfte. Ist dann aber der Titel „Religion ohne Dogma“ noch zu vertreten?

Wir möchten die dogmenfreie Religion. Aber im Ernst und in dem Bewußtsein, daß das ernste Konsequenzen bedeutet. Im übrigen sind die Fragen um Dogma und Bekenntnis doch viel komplizierter, als wir sie uns auf den ersten Blick vorstellen.

#### 4. Ordnung, Regeln und Bräuche

Bei zahlreichen Vorträgen mußten wir erleben, daß die religiöse Haltung der Freunde, so klar sie sich von der der großen Kirchen abhebt, bei den Zuhörern nur wenig Interesse fand. Meist kamen sofort neben dogmatischen (von kirchlicher Seite) Fragen der Ordnung und der Organisation.

##### Ordnung

Es war den Hörern schwer verständlich zu machen, wie denn eine solche Gemeinschaft lebensfähig sei mit so wenig organisatorischer Struktur und Rangordnung und ohne eine Satzung. (Hier ist einzufügen, daß inzwischen mehrere Jahresversammlungen aus juristischen Gründen mehr oder weniger freiwillig sich die Form eines e. V. gaben, was zwangsläufig eine Satzung verlangt.) Tatsächlich ist dieses auch erstaunlich, wird aber verständlicher, wenn man folgendes bedenkt:

Die (im Vergleich zu großen Kirchen) unscheinbare Ordnung tritt nach außen kaum in Erscheinung und wird deshalb im allgemeinen in informierenden Vorträgen oft so obenhin dargestellt, daß dann von den Hörern prompt die Frage nach der Autorität kommt. Ein berechtigter Einwand. In Wirklichkeit gibt es aber wohl eine solche Ordnung:

Wir haben 1. einen Schreiber (neuerdings noch eine Schreibergruppe); 2. die Mitgliederversammlung; 3. einen Arbeitsausschuß; 4. Bezirksversammlungen; dann hauptsächlich die Gruppen, über die später noch zu sprechen sein wird. Ferner haben wir noch die „Ältesten“. Alle diese Stellen und Einzelpersonen haben einen bestimmten Aufgabenkreis und entsprechende Vollmachten. Allerdings nicht so eindeutig festgelegt, daß sie ohne weiteres einem Außenstehenden ins Auge springen. Leider machen sich auch viele Mitglieder darüber wenig Gedanken. Die Autorität der Organe ist dementsprechend. Vor allem haben viele Mit-

glieder nicht erfaßt, daß die lockere Fassung unter allen Umständen voraussetzt, daß jedes Mitglied die Autorität nicht als Instanz, sondern als freiwillig angenommene Verpflichtung anerkennt, ernst nimmt und alles tut, um sich einzufügen. Was nicht heißt, daß er alles, was die „Organe“ sagen und tun, immer widerspruchslos annimmt. Umgekehrt müssen auch die Organe wissen, was sie den Mitgliedern als Gemeinschaft und der Gesellschaft schuldig sind. Seien wir nicht undankbar: Wir wissen: Jeder will das Beste und jedem frißt das Leben seine Zeit weg. Die Fragen sind außerdem zahlreich und schwierig. Aber alles, was wir zum Verständnis beitragen können (was wir gern tun), ändert nichts daran, daß viele tun und sagen, was sie wollen, ohne daß eine Stelle da ist, die den Mut und die Ausdauer (manchmal kaum den ernstesten Willen), geschweige die Autorität hat, schiefe Dinge wieder ins Lot zu bringen. Und das ist so, ob es sich um äußerliche Organisation oder um Glaubensfragen handelt. Man wird den Eindruck nicht los: „Unserer Krankheit schwer Geheimnis schwankt zwischen Übereilung und zwischen Versäumnis“ (Goethe). Auch dies kommt von einer schweren Verkennung der Tradition.

Denn in Wirklichkeit hatte die Gesellschaft zu allen ihren Zeiten Autorität und hat sie auch kräftig gezeigt.

Die Kirchen verlangen beim Eintritt eines Mitgliedes, daß es sich taufen läßt, daß es Kirchensteuer bezahlt und daß es im übrigen die weltliche und die kirchliche Obrigkeit anerkennt. Geht es noch einmal jährlich in den Gottesdienst und zu den Sakramenten, dann bekommt es noch die Belobigung: praktizierender Christ zu sein. Viele von uns halten sich für viel besser als sie. Und was wird bei uns verlangt? Nichts. Keine Verpflichtung, als vielleicht die, ein netter Mensch zu sein. Erwartet wird viel. Es „sollte“ alles mögliche sein und geschehen. Aber wenn es nicht ist oder geschieht, dann wird das geradezu fatalistisch hingenommen.

Jede Vereinigung (nicht nur religiöse), die etwas auf sich hält und Erfolg und Bestand haben will, muß Ansprüche stellen. Jeder Chorleiter, der keine Ansprüche an seine Sänger stellt, wird weder Autorität, noch Erfolg, noch Bestand haben. Eine religiöse Gemeinschaft ohne feste Satzung muß aber noch viel mehr Ansprüche stellen. Unsere Gesellschaft hat auch immer

hohe Ansprüche gestellt, die aber heute immer verschwommener und aufgeweichter werden, so daß sie gar nicht mehr erkennbar sind. Jedes Mitglied stellt sich etwas anderes, meist möglichst Unverbindliches unter Mitgliedschaft bei unserer Gesellschaft, ihrem Glauben und ihrer Autorität vor. Man weicht einer offenen und gründlichen Klärung dieser Fragen immer wieder aus. Denn das ist mit kleinen Kniffen wie Leserbriefen an den Quäker doch nicht möglich. Dagegen wird auf bestgemeinte Kritik sehr oft sofort empfindlich und emotionell reagiert, laufende Klärungen werden ungeduldig abgebrochen oder mit fadenscheinigen Gründen abgelehnt, ehe sie begonnen haben usw.

Wie kommt das? Die traditionelle Autorität der Quäker ist der Heilige Geist, worunter nichts Dogmatisches verstanden ist, sondern eine allgemein bekannte und anerkannte religiöse Wirklichkeit, der man sich unterordnete (was manchen Ausschluß unnötig machte). Wir halten es für unmöglich, die Autorität des Heiligen Geistes durch Organisationen zu ersetzen.

#### Regeln und Bräuche

Immerhin haben die Freunde zu allen Zeiten zur Erleichterung im religiösen und menschlichen Zusammenleben eine ganze Anzahl von allgemeinen Regeln und Bräuchen gehabt, anerkannt und befolgt. Dazu gehörte u. a.:

- Das Duzen aller Menschen
- Das Aufbehalten der Hüte
- Die meist graue Tracht
- Das Verbot der Mischehe
- Die Ablehnung der Wissenschaft
- Die Ablehnung der Kunst
- Die Distanzierung von den großen Kirchen
- Die Verweigerung des Eides
- Hohe sittliche Forderungen
- Einfaches Leben
- Einstimmige Beschlüsse
- Ablehnung von Wetten und Glücksspiel.

Davon wurden verschiedene aus guten Gründen im Lauf der Zeit fallen gelassen. Immerhin nicht alle. Betrachten wir die wichtigeren:

#### Stellung zur Wissenschaft

Die Wissenschaft lehnen wir nicht mehr ab, weil wir sie nicht mehr für „Tand“ und Gott mißfällig ansehen.

In der Zeit der Aufklärung (18. Jahrhundert) hatte die Entwicklung sowohl der Natur- wie der Geisteswissenschaften den Glauben des Mittelalters auf ein kaum noch als Religion zu bezeichnendes blasses Gottesbewußtsein (Deismus) einschrumpfen lassen. Im 19. Jahrhundert standen sich Naturwissenschaftler und Religionsvertreter feindlich gegenüber und verketzerten sich gegenseitig aufs gröblichste.

Streit zwischen Naturwissenschaften und Religion ist Sache des 19. Jahrhunderts gewesen. Heute weiß der Naturwissenschaftler, daß er mit seiner Wissenschaft Gott nicht „beikommt“. Je weiter sie fortschreitet, desto geheimnisvoller wird Gott.

Auch Philosophen, die Gott überhaupt ablehnen, sind selten geworden. Vor allem hat die moderne Psychologie das Eigenleben des Seelischen festgestellt. Ein berühmter Astronom war unser Mitglied und Einstein hat ein persönliches Glaubensbekenntnis abgegeben, das zwar weder konfessionell noch quäkerisch, aber trotzdem religiös ist. Die Antithese Naturwissenschaft—Religion kann also trotz aller Umwälzungen als veraltet bezeichnet werden. Da beide in verschiedenen Betrachtungsweisen sich bewegen, die beide dem Menschen unentbehrlich sind, existiert hier kein unüberbrückbarer Gegensatz mehr. Gibt es aber auch heute noch Atheisten, dann kann das doch niemals bedeuten, daß eine religiöse Gesellschaft ihren Glauben oder gar Gott selber diesen zuliebe aufgibt, sondern doch eben diese Atheisten, die keinen Sinn für religiöse Tatsachen haben, ihrerseits ihre Konsequenzen ziehen. Eine Synthese zwischen Wissenschaft und Religion ist längst möglich für die, die glauben können und wollen; sie wird nie möglich sein für die, die Naturgesetze über Gott stellen: Da nützt keine neue Ausdrucksweise, weder in der Predigt noch in der Bibelübersetzung.

In der Theologie und Philosophie des 19. Jahrhunderts versuchten Marx, Strauß, Darwin, Häckel und andere, Gott als nicht existent zu beweisen. Drews leugnete, daß Jesus überhaupt je gelebt habe. Nietzsche sagte: Gott ist tot. Kein Wunder, daß man um 1900 in weiten Kreisen nicht nur die Kirchen, sondern Gott am Sterben sah. Aber wenig später kam Karl Barth und

*Darwin war gläubiger Christ, er machte sich große Sorgen um die Konsequenzen seiner Forschungen. S.B.*

wieder dachte man, es komme eine Umwälzung. Aber es waren alles kurze Wirkungen; sie verschoben das Bild nur wenig, oft schwang das Pendel nur zurück. Das Ergebnis ist für uns nur: Alle unsere Fassungen müssen hier einseitig bleiben. Bemerkenswert ist aber, daß u. U. die letzte klare, wenn auch kurze Auseinandersetzung mit den neueren philosophisch-theoretischen Arbeiten aus quäkerischer Sicht die von Carl Heath über Karl Barth ist. Heute jagen sich geradezu die angebl. Umwälzungen auf theologischem Gebiete. Die Quäker können sich nicht genug tun, sich damit zu befassen. Mit Recht interessieren wir uns für das, was rings herum in den anderen Kirchen und Religionen vorgeht und greifen es oft fast gierig auf. Würden wir es nur mit unserem Glauben konfrontieren! Vieles davon brauchte uns gar nicht zu berühren, weil es die Stellung zu Dogmen, Sakramenten, Ritualen und Lithurgien betrifft, mit denen wir ab ovo nichts zu tun haben. Anderes aus anderen Gründen.

Vor allem aber sollten wir alle diese Vorgänge nicht daraufhin betrachten, ob da irgend etwas Neues für uns sei (was uns vielleicht mehr Mitglieder bringen könnte), sondern wie es sich vor unserem Glauben bewährt. Die manchmal anzutreffende Angst, wir könnten irgend etwas „Neues“ verpassen, ist geradezu unwürdig.

### Kunst

Leider verbietet der Zeitmangel, dieses wichtige Kapitel gehend zu behandeln. Es mag genügen, wenn wir feststellen:

Auch die Kunst lehnen wir nicht mehr ab, weil sie Tand sei.

Die Freunde anerkennen seit längerer Zeit, daß alle Künste auch Werke hervorbringen, die über das Aesthetische hinaus auch religiöse Wahrheiten so eindringlich auszudrücken vermögen, wie es in Worten nicht möglich ist.

### Eidverweigerung

Die Verweigerung des Eides scheint uns dagegen auch heute noch wichtig. Es handelt sich zunächst um ein ausdrückliches Verbot Jesu und der frühen Freunde. Und es ist seither nichts eingetreten, was dieses Verbot sinnlos und nicht mehr zeitgemäß erscheinen ließe. Im Gegenteil: es wird heute nicht nur gelogen, sondern man ist sehr leicht zu einer Lüge bereit. Wenn wir so auf einen Tag zurückblicken, was er an Wahrheit und was er

an Lüge gebracht hat: Vom Klatsch über die Werbung über die hohe und niedere Politik, was da so dementiert und wieder redementiert wird, was da so reiner Gedankenlosigkeit oder Feigheit zusammengelogen wird, muß man erschrecken.

Nehmen wir aber bei der Eidverweigerung ja nicht die Begründung: die Quäker lügen nicht. Denn auch wir lügen, oft nur, um ja nicht anzustoßen. (Bedenken wir, daß kein Zweifel darüber herrscht, daß Verschweigen auch Lüge ist!) Oder um auch nicht die leiseste Unannehmlichkeit in Kauf nehmen zu müssen.

Also warum das Gehabe um das Schwören? Aus demselben Grund, aus dem Jesus es verbot. Er verbot es, um uns anzurufen, jeden Satz, den wir sprechen, auf seinen Wahrheitsgehalt zu prüfen und die Wahrhaftigkeit ernst zu nehmen, nicht nur dann, wenn wir unter Anrufung Gottes sprechen. Erkennen der Unwahrhaftigkeit ist der erste Schritt. Auch Unklarheiten können Unwahrheiten werden, vor allem die Unklarheit über die Motive (tatsächlichen Beweggründe) unseres Handelns.

### Glücksspiele

Ein weiterer Brauch ist das Unterlassen von Glücksspielen. Wer ein Gefühl dafür hat, welcher demoralisierende Unfug die immer mehr überhandnehmenden Glücksspiele vom Spielautomaten, von jeder Illustrierten über Toto und Lotto bis zu den staatlich „sanktionierten“ Spielbanken und großen Lotterien darstellen, wird zugeben, daß der Brauch des Nichtspielens bei uns auch heute noch seine volle Berechtigung hat.

### Friedenszeugnis

Unser Friedenszeugnis betont im Gegensatz zu den großen Kirchen, daß ein Krieg nie gerecht sei oder sich sonst auf den Willen Gottes berufen kann. Wichtig ist aber, daß die Quäker den Militärdienst nicht als Ausschlußgrund betrachten.

Auch nicht vor Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, auch schon nicht G. Fox, der zu Penn sagte, er solle sein Schwert tragen, solange er könne, was viele ebenso für ein Ausweichen halten wie die Haltung eines Papstes im 20. Jahrhundert, der noch die Teilnahme an dem rein aggressiven abessinischen Krieg dem Gewissen der Italiener anheimstellte, worauf er dann die Waffen segnete.

Schon vor Jahrzehnten wurde eine Prüfung unserer Friedenshaltung gewünscht, da im Lauf der Jahrhunderte sich das Pro-



X  
blem weit über den Militärdienst ausgebreitet hatte. Übrigens haben das schon die frühen Quäker erkannt, die außer der (damals noch freien) Ablehnung des Wehrdienstes auch Steuerstreiks machten. Dazu ist in Deutschland die Wehrdienstverweigerung generell und prinzipiell nicht mehr als Problem anzusehen, da sie bei Gewissensnotstand legalisiert ist. (Wie weit die Praxis dem entspricht, ist eine andere Frage). So sehr die mutige Haltung der Wehrdienstverweigerer unsere Hochachtung verdient, so darf man nicht vergessen, daß es sich dabei heute um eine reine Demonstration handelt, da wir ja alle wissen, daß wir von der Wiege bis zum Grabe u. a. jährlich ca. 20 Milliarden für die Aufrüstung zahlen. Es wird weithin schwer verstanden, daß man diese Demonstration auf die jungen Freunde im wehrpflichtigen Alter abwälzt, ohne eine entsprechende andere Äußerung unserer Haltung außer gelegentlichen Deklamationen für nötig zu halten.

## 5. Lebenshaltung der Freunde

### Die Gruppe

Außer unseren Regeln und Bräuchen können wir aber auch einige Grundsätze feststellen, die zusammenhängend ganze Glaubensgebiete der Freunde bestimmen.

Die Gesellschaft der Freunde ist „von unten nach oben“ aufgebaut.

Die unterste Einheit ist die Gruppe. Diese ist die christliche Gemeinde der Quäker, der Mittelpunkt ihres religiösen Lebens; für alles, was in ihrem Bereich geschieht, ist sie zuständig. In ihr, wo jeder den anderen kennt, muß die geistige Gemeinschaft entstehen, erhalten werden oder zugrunde gehen. In der Gruppe findet er Verständnis, Freundschaft und, wenn nötig, Hilfe aller Art.

Die Gruppe kann und muß aber auch heute noch als zugleich liebevolles und nüchternes Regulativ wirken, gegen Lässigkeit und Versäumnis bei dem einen, gegen Überschwang und Machtgelüste sowie sonstigem Versagen bei dem anderen. Der Gruppe gegenüber sind alle Schritte der einzelnen zu verantworten. Sie hat die einzelnen Meinungen aufeinander abzustimmen, daß sie

sich vertragen; Anliegen einzelner werden der Gruppe unterbreitet und so lange behandelt, bis sich eine Meinung ergibt, gegen die kein Widerspruch mehr laut wird.

Dasselbe geschieht in allen Versammlungen, in denen die Geschäfte der Gesellschaft besprochen werden. Auch hier werden nur einstimmige Beschlüsse gefaßt. Wenn sich dadurch auch manche Beschlüsse verzögern, so sind andererseits bessere Ergebnisse möglich, die oft beide Seiten mehr freuen, als ihre ursprünglichen eigenen Meinungen. Diese Methode zwingt jeden Beschlußpartner zu scharfer Selbstprüfung.

Die Gesellschaft ist also darauf angewiesen, daß die Mitglieder sich ernst, geduldig, demütig um eine gemeinsame Lösung bemühen. Mitgliedern, die hier versagen oder empfindlich reagieren, fehlt eine wesentliche Eigenschaft, ohne die Quäkertum nicht leben kann. Wie kann man sich sonst vorstellen, daß mit solchen Freunden ein einstimmiger Beschluß zustandekommen kann?

Eine religiös sittliche Sanierung der Gruppen (Hebung des Niveaus nannte es Freund Victor Paschkis) ist ohne eine radikale Selbstbesinnung der Mitglieder nicht möglich. Die Gruppe hat von uns volle Offenheit zu erwarten, um gesund leben zu können. Und wir sind sie ihr schuldig, solange wir an ihrem Leben und ihrer Gemeinschaft teilhaben. Eine lebendige Gruppe ist uns ein Geschenk, das über die paar Andachtsstunden im Monat weit hinausgeht. Daß wir auch unlebendige und leider auch problematische Gruppen haben, ändert nichts daran, zeigt uns aber, wo unsere Sorgen in Wahrheit ihre Ursachen haben und wo wir einsetzen müssen.

Solche Gruppen sollen diese Zustände nicht „an- oder hinnehmen“ und „tragen“ (wie ein vielmißbrauchtes Wort lautet), sondern sie sollen mutig eine offene Klärung herbeiführen und auch vor sonstigen Konsequenzen nicht zurückschrecken, wenn sie und die Gesellschaft Schaden zu nehmen drohen, und Medikamente nicht mehr helfen. Denn das Leben der Gruppe steht über den Interessen und Wünschen des einzelnen.

Hans Albrecht sagt a. a. O.:

„Deshalb ist das Wesen jeder wahren Gemeinschaft das, daß sie die aufbauenden Kräfte sammelt und stärkt, aber auch, wenn es nicht anders geht, destruktive Kräfte, die die Gemeinschaft oder deren Streben stören, in aller Klarheit abstoßen muß.“

Die Mitglieder einer solchen Gemeinschaft können von ihr nicht mehr verlangen, als daß sie so ist, denn das Wesen und die Höhe der Ebene (Niveau) wird durch die Würde des einzelnen Mitgliedes bestimmt. Die Würde der Gemeinschaft wird nicht so sehr durch das bestimmt, was in ihr möglich ist, als durch das, was in ihr unmöglich ist. Das legt auf jeden einzelnen die unmittelbare Verantwortung für den Zustand der Gesellschaft, eine Verantwortung, die niemals von ihm genommen wird und genommen werden darf, denn er kann sich niemals abwenden mit der Begründung, daß ihn das nichts angehe. Für alles, selbst für das Geringste, trägt er die Mitverantwortung unausweichlich, und das verpflichtet ihn zur unbedingten Mitarbeit an der Weiterentwicklung.

Die Gemeinschaft muß von ihren Mitgliedern das Höchste verlangen, um selbst auf dieser Höhe bleiben zu können. Die Gemeinschaft darf niemals als solche diese Höchstforderung aufgeben, gleichgültig, ob der einzelne imstande ist, dieser Höchstforderung wirklich zu entsprechen . . .“

#### Familien und einfaches Leben

In erster Linie müssen die Familien und einzelnen Mitglieder selber miteinander friedlich und in Liebe zusammen leben, damit ein gutes, gesundes Gruppenleben entstehen kann. Das ist nicht Moralschnüffelei, sondern bedeutet, daß Fälle auseinanderbrechender Familien nicht mit einem Gerede von falsch-verstandener Liebe sich selbst überlassen bleiben, sondern daß die Gruppe ihnen zu Hilfe kommt. Die besten Gruppen sind Familiengruppen. Es entsteht da das erwünschte Zusammenleben auch außerhalb der Andachten, die Kinder wachsen wie selbstverständlich in unserem Sinne heran und auch die Frage des Religionsunterrichts beantwortet sich natürlich.

Hierher gehört auch die Forderung eines einfachen Lebens („Mit allem Luxus könnte man alle Nacktheit bedecken“). Zweifellos bedeutet Luxus wie Besitz an Dingen eine schwere Gefahr, die wir oft übersehen. Auch dadurch, daß Abweichen vom Einfachen in Handeln und Sprache leicht zur Unwahrhaftigkeit führt (z. B. Angeberei).

Manche Freunde neigen zu einer „hochgestochenen“ Sprache; auch solche, die sich ihrerseits über die etwas ungewöhnliche „biblische“ Sprache anderer mokieren, die sie die Sprache Kanaans

nennen. Frühere Freunde, denen die Begriffe Luxus und Prestige fremd waren, waren sich darüber schon so klar, daß sie sich darüber lustig gemacht haben. Z. B. so: Quäker fahren über Land. Der Wagen fällt um und die Insassen heraus. Teilnehmend befragt, ob er sich weh getan habe, antwortet einer: „O nein, ich hatte die Gnade, auf den dicken Josias zu fallen.“ Übrigens außer dem Sprachlichen: Wie der polsternde Josias darüber dachte, interessiert den so glücklich auf das Polster Gefallenen nicht im geringsten. Sprache ist also auch veränderlich.

#### Die schweigende Andacht

Die Freunde versammeln sich zu einer schweigenden Andacht ohne äußere Riten, ohne Liturgie und ohne vorgefaßtes Programm, um gemeinsam zu einem Erlebnis der göttlichen Gegenwart zu gelangen. Dabei ist kein passives Warten, sondern eine aktive, auf ein gemeinsames Ziel gerichtete mitverantwortliche Versenkung aller Teilnehmer nötig. Gegenüber der Kontemplation des einzelnen legt der Quäker Wert auf die Gemeinsamkeit, wie auch Jesus der Gottesliebe die Nächstenliebe gleichrangig zur Seite stellt. Damit ist nichts gegen die Kontemplation des einzelnen außerhalb der Andacht gesagt. Es bleiben ja jedem genügend Stunden in der Woche dazu.

Das schließt nicht aus, daß jeder seinen Dank, seine Freude, seine Sorgen mit in die Andacht bringt. In anscheinend aussichtsloser Lage können wir uns von Gott geführt wissen, sei es zu einem vorher unsichtbaren Ausweg, sei es zum Annehmen eines schweren Schicksals.

Da wir glauben, in jedem Mitmenschen sei etwas von Gott, schließen wir in der Andacht auch diesen ohne Ansehen der Person, des Glaubens oder der Rasse in unser Gebet ein.

In ihrem Gottesdienst kennt man keinen Altar und keinen Geistlichen. Brautleute geben einander bei der Eheschließung ohne besondere Zeremonie ihr Gelöbnis, neugeborene Kinder werden vor die Gemeinde gebracht und ihrer Obhut empfohlen; so wird auch der Verstorbenen gedacht. Das Schweigen wird nur unterbrochen, wenn ein Freund etwas Wesentliches zu sagen hat, worauf wieder Stille eintritt. Dabei ergänzen einzelne Sprecher oft einander. Es ist zu vermeiden, daß in der Andacht Diskussio-

nen entstehen. Ansätze dazu sind aber am besten gleich nach der Andacht zu klären, damit nichts „hängen bleibt“.

Die Andacht kann zur Erkenntnis religiöser Wahrheit und ethischer Werte führen, vermag den Menschen aber auch den Weg zu zeigen, nach dieser Erkenntnis zu leben. Sie kann uns aber auch anrufen und die Kraft geben zum individuellen Wirken im Dienst unserer Mitmenschen und zur Versöhnung untereinander.

So wie wir einerseits unser tägliches Leben mit in unsere Andacht hineinnehmen, so soll das in der Andacht Erfahrene auch in das Alltagsleben hinausstrahlen und es durchscheinen.

Das große Risiko der stillen Andacht ist das des Irrtums und der Heuchelei. Das letztere hat Goethe nach mehrmaligem Besuch des Quäker-Gottesdienstes 1801 in Pymont in den Worten ausgesprochen: (Dieser Gottesdienst) „dessen nach langer Erwartung für improvisiert gelten sollende Rhetorik kaum jemand das erstemal, geschweige denn bei wiederholtem Besuch für inspiriert anerkennen möchte. Es ist eine traurige Sache, daß ein reiner Kultus jeder Art, sobald er an Orte beschränkt und durch die Zeit bedingt ist, eine gewisse Heuchelei niemals ablehnen kann.“

Dieser Gefahr müssen wir uns immer bewußt bleiben. Da jeder Teilnehmer für den Verlauf einer Andacht verantwortlich, andererseits aber ihrer Natur nach jede Diskussion ausgeschlossen ist, fällt es sehr schwer, den rechten Weg zu finden, Heuchelei ganz zu vermeiden.

Auch die Geschäftsversammlungen der Freunde werden mit einer schweigenden Andacht eingeleitet und ganz aus ihrem Geist heraus geführt.

### Macht und Gewalt

Einer der stärksten Eindrücke bei unserem Eintritt in die Gesellschaft der Freunde war uns, als wir hörten, die ersten englischen Freunde, die nach dem 1. Weltkrieg nach Deutschland kamen, haben den ihnen von den deutschen Behörden angebotenen polizeilichen Schutz für sich und die ihnen anvertrauten Güter rundweg abgelehnt. Ihr Vertrauen ist nie betrogen worden.

Später erfuhren wir dann: Schon die frühen Pennsylvanien-Quäker sollen ihre Häuser nicht verschlossen haben, was ihnen

immer mehr nicht Risiko, sondern Sicherheit brachte, da die Indianer wußten: Unverschlossene Tür bedeutet Quäker, Quäker aber bedeuten für den Indianer Vertragstreue, friedliche Gesinnung und Toleranz.

Wir wissen nicht, wer von den Freunden heute noch die Tür offenstehen läßt, außer wenn er das Schließen vergißt. Wir fürchten aber, daß das damalige Gottvertrauen weitgehend abgelöst ist durch ein in anderen Bahnen sich bewegendes „Sicherungs“-Denken. Dazu haben sicher außer den beiden Kriegen beigetragen: das allgemeine heutige Zivilisationsdenken, obwohl wir noch vor 20 Jahren völlig ungerührt waren von dem Risiko, das wir eingingen, wenn wir in den Luftschutzbunker gingen, ohne wissen zu können, ob und wie wir unsere Habe wieder antreffen würden, wenn wir überhaupt den Angriff überstanden. Ein Freund äußerte einmal vor etwa 25 Jahren, die heutige Zivilisation sei nur möglich durch die Polizei, die von Staats wegen die Ordnung aufrechterhalte. Widerspruch ließ er nicht gelten.

Wie sehen wir dies heute?

Wir glauben, daß in der Hauptsache, in erster und letzter Linie das Zusammenleben durch (mehr oder weniger freie) Vereinbarung, Vernunft, freiwillige Gesetzestreue und Friedlichkeit funktioniert. Man müßte ja sonst hinter jeden Menschen einen Schutzmann stellen.

Aber wir müssen erleben, daß es Fälle gibt, wo diese natürliche „Kontakthaltung“ nicht ausreicht. Schon der Verkehr kommt ohne „Dirigenten“ nicht aus, der den Menschen ganz detaillierte Verhaltensmaßregeln aufzwingt. Ferner muß man in Nachkriegszeiten mit zunehmender Kriminalität rechnen, wo uns oft polizeiliche Menschenjagden über ganze Kontinente hin weniger erschrecken als aufatmen lassen.

Wir müssen also unsere Stellung zur Gewalt überprüfen. Wir können nicht einerseits einsehen, daß Polizei und damit Gewaltanwendung unentbehrlich ist und unbeschwert annehmen, daß sie zu unserem Schutz fast täglich irgendwo das Leben aufs Spiel setzt, andererseits Gewalt aber überhaupt ablehnen. Das ist Utopie oder unaufrichtig. Dabei wollen wir nicht in Abrede stellen, daß es ausnahmsweise Menschen gibt, die diese äußerste Haltung reiner Gewaltlosigkeit durchleben können. Und wir bewundern sie. Sie werden mir Gandhi entgegenhalten.

Bei Gandhi stand aber ein europäisch gebildetes Genie in der von der unseren völlig verschiedenen Lebens- und Todesauffassung der Hindus, die er sittlich und religiös so in seine Hand bekam, daß sie bereit waren, für seine Idee der Befreiung Indiens zu sterben. Er selbst kontemplierte, fastete und erlitt schließlich vor Erreichung des Ziels den Märtyrertod.

Schon bei Nehru war diese Konstellation vorbei. Die Inder näherten sich der europäischen Denkweise auch in der Politik. Das ist tief zu bedauern, aber nicht abzustreiten.

Die hinduistische Haltung Gandhis trifft sich mit Jesus: „Widersteht nicht dem Übel!“ Dies bedeutet aber, wie Ghandi selber sagt: „Unablässiges Leiden und unendliche Geduld.“ Und schließlich bedeutet sie weiter Bereitschaft zum Martyrium und zu Konsequenzen, wie sie jeder von uns sich persönlich, nie aber eine Gesellschaft ihren Mitgliedern abverlangen kann. Denn auch Gandhi denkt nicht an rein passives Dulden. Er sagt: „Ertragen führt zur Feigheit.“ Ahimsa bedeutet ihm einen aktiven, aber rein auf geistiges Gebiet verlagerten Kampf: Unser Leben in Europa und im Christentum wird immer zwischen den Polen der Weltzuwendung und -abwendung schwanken. Einig sind wir wohl mit Gandhi in seinem Wort:

„Trinke du nur getrost aus den Quellen, die der Bergpredigt entspringen, aber bedenke, daß du dann auch in Sack und Asche gehen mußt. Du kannst nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen.“

Das bedeutet nicht, die Hände in den Schoß legen, sondern eher die Nahziele, das Nächste vor dem Übernächsten (Bodo v. Maydell) nicht zu vergessen:

Reform des Strafgesetzes und des Strafvollzugs, Verhindern der Todesstrafe und der Folterung, Verhütung von Polizeiübergriffen, kurz: Bekämpfen wir den Macht- und Gewaltmißbrauch, wo er sich zeigt, dann haben wir alle Hände und den Kopf voll zu tun. Achten wir außerdem dabei auch auf Machtmißbrauch ohne äußere Gewalt in Wirtschaft, Zusammenleben und Politik, wo oft einzelne ihre Mitmenschen durch mehr oder weniger unsichtbare Gewalt überlisten und vergewaltigen. Das kann man auch in Gemeinschaften aller Art, selbst religiösen, beobachten.

## Politik

Das alles heißt also nicht, daß die Quäker sich um Politik nicht kümmern oder daß sie sich ihrer Mitverantwortung für die Politik nicht bewußt seien. Dazu sind wir schon als eine Gemeinschaft, die Mitglieder in beiden Teilen Deutschlands und in Berlin hat, viel zu sehr engagiert.

Wie sehen wir nun die Lage? Wir können sie nicht vereinfacht schwarz-weiß sehen. Infolgedessen bereitet uns die Koexistenz zweier grundverschiedener politischer und wirtschaftlicher Systeme an sich keine unüberwindliche Schwierigkeit. Wir meinen aber, daß man die Handhabung dieser Systeme auf beiden Seiten stets im Auge behalten muß. Beide Seiten behaupten, humane Rechtsstaaten zu sein. Wieweit sie es tatsächlich sind, darauf muß es uns zuerst ankommen.

Wir haben eine Freundin, die vor Jahren sah, wie ein Wachsoldat russische Gefangene in den Bauch trat. Als sie den Soldaten vergeblich zur Rede gestellt hatte, ging sie von Behörde zu Behörde, die sich alle als nicht zuständig erklärten, so lange, bis sich eine für zuständig erachtete, sie einzusperren.

Die Trennung ist vor allem schlimm, weil sie ein geistiges Zusammenleben, wie es nur bei freier Aussprachemöglichkeit besteht, schon dadurch immer mehr erschwert, daß die Begriffsbildung und -benutzung, kurz, die Sprache, auf beiden Seiten immer eigenlebiger wird. Wir müssen auch feststellen, daß gewisse Tatsachen schon heute hüben und drüben nicht mehr ganz unverhüllt gesagt werden können.

Verstärken wir deshalb den persönlichen und brieflichen Kontakt, wo und soviel wir nur können.

## 6. Unsere Stellung zu den großen Kirchen

Uneinheitlich, ja zwiespältig ist unsere Haltung gegenüber den großen Kirchen, und zwar sind sich viele Freunde, die gleichzeitig Mitglieder bei uns und in einer großen, dogmatisch gebundenen Kirche sind, offenbar nicht ganz klar, daß sie zwei Vereinigungen angehören, die wohl denselben religiösen Ursprung und einen Teil derselben Offenbarungen verehren, die jedoch eine völlig verschiedene Entwicklung genommen haben. Beide glauben — grob gesagt — an den Gott und den Jesus der

Bibel, jedoch die einen sehen Gott, wie er sich im Laufe der Jahrhunderte zur Spitze einer Institution, genannt Kirche, mit Dogmen, Liturgie, Sakramenten, Riten entwickelt hat. Dagegen hat George Fox — vor über 300 Jahren — diese Entwicklung abgelehnt, sich dem Glauben der ersten christlichen Gemeinden, wie er sie aus der Bibel heraus verstand, zugewandt, und daraus eine bestimmte religiöse Bewegung mit unverwechselbarem Glaubens-, Denk- und Lebensbild geschaffen, die sich im Kern bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß Unklarheiten und Schwierigkeiten entstehen müssen, wenn Freunde beider Seiten als Mitglieder angehören. Und zwar um so mehr, je ernster sie es mit ihrem Glauben nehmen. Der Widerspruch wird ohne weiteres deutlich, wenn wir die Frage stellen: Kann ein Mensch Mitglied zweier Konfessionen sein? Er kann es nicht. Der Unterschied zwischen einer Konfession und dem Quäkertum ist zwar anders, aber er ist größer, tiefer und grundsätzlicher als zwischen den Konfessionen.

### Toleranz

Motto: Isaak Pennington (1616—1678)

Alle Wahrheit ist ein Schatten, ausgenommen die letzte und tiefste. Sie ist Substanz an ihrem eigenen Ort, wiewohl sie nur ein Schatten an einem anderen Ort ist.

Diese Auffassung wird oft als intolerant bezeichnet. Es ist also an der Zeit, etwas über Toleranz zu sagen, einen Begriff, über den man semesterlang diskutieren kann. Wir haben es in unserer Gruppe mit Gewinn getan. Unsere dabei gewonnene Einsicht ist vor zwei Jahren weitgehend bestätigt worden durch R. Ullmanns Swarthmore lecture über „Tolerance and the Intolerable“. Daraus einige gekürzte Zitate:

„Also echte Toleranz bedeutet zwei verschiedene Überzeugungen, sonst wäre Toleranz = Einheit.“

„Wenn wir tolerant sind... und wahre Unterschiede der Meinungen zulassen... und wenn wir tolerant sind für andere standards..., dann entdecken wir, daß Glauben und Gebräuche, die innerhalb unserer Gruppe nicht geduldet werden können (z. B. Messe, Abendmahl), von uns aber geduldet oder sogar geschätzt werden können in ihrem Wert für andere, wenn sie außerhalb unserer Gruppe vor sich gehen.“

„Toleranz kann weder Kompromiß noch Konzession sein.“

„Die Unterschiede sind die Gründe, warum wir zu unserer, ein anderer zu einer anderen Gemeinschaft gehört.“

„Manche halten nur eine gegen uns gerichtete Tat für untraglich. Aber auch die Sprache ist eine Form der Tat.“

„Keine Toleranz ist die Indifferenz (Gleichgültigkeit). Toleranz beruht (vielmehr) auf dem Unterschied, der uns herausfordert. Die katholische Kirche verurteilt Indifferenz mit Recht als Ketzerei oder wenigstens als Irrtum.“

„Mit Toleranz meine ich nicht eine oberflächliche unterschiedslose Freundlichkeit für jedermann und jede Sache, begleitet von einer großen Abneigung, irgendwelche eigenen Meinungen auszudrücken, weil sie Übelnehmen und Unfreundlichkeit ausdrücken könnten. Dies würde ich eher Schwäche, wenn nicht Feigheit nennen. Natürlich schließt das Aussprechen der Wahrheit die Ablehnung der Unwahrheit ein und kann daher verletzen, ist auch meist gewiß, irgendwen, irgendwo, irgendwann zu verletzen.“

„Ebenso ist echte Demut nie verschwommen, sonst ist sie Schwäche.“

„Ich glaube, Hendrik Krämer (Religion and the Christian Faith, 371) hat Grund, wenn er warnt vor Experimenten interkonfessioneller Andacht. Ein Rat, der besonders von Freunden erwogen werden sollte, die so oft glauben, daß im Schweigen zusammensitzen dazu führen müsse, ‚einander zu begegnen in dem, das ewig ist‘, was nicht ausschließt, daß das einmal wie ein Wunder geschehen kann.“

„Wir hören viel zu oft unter Freunden und anderen sagen..., daß wir im letzten dasselbe glauben. Dann sind wir indifferent gegenüber den tatsächlichen Glaubensunterschieden. Dann wäre die größtmögliche Loslösung Buddhas dasselbe wie die größtmögliche Hingabe Christi.“

„Bevor wir fähig werden zur Toleranz, müssen wir von der Erkenntnis geschüttelt werden, daß es tiefe Unterschiede gibt zwischen uns und anderen und daß niemand gleichgültig sein kann gegen Wahrheiten, die seine ganze Existenz durchtränken.“

„Hüten wir uns also vor pseudotoleranter Haltung, die weder den eigenen Glauben, noch den des anderen ernst nimmt, sondern abschüttelt mit einem Lächeln.“

„Der moderne Test für Mitgliedschaft ist nicht die doktrinäre Übereinstimmung, noch Anhänglichkeit an Zeugnisse, sondern Erweis eines ernstesten Suchens und Bemühens um die Wahrheit, zusammen mit Verständnis für die Linien, entlang denen die Freunde die Wahrheit suchen.“

„Diese Linien sind nicht dogmatisch festgelegt, aber konvergieren alle (streben demselben Ziel zu) auf die Johannesworte: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben‘, und ‚der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit führen.‘“

Soweit R. Ullmann.

Ferner verwahrte sich vor kurzem der Religionsgeschichtler Gust. Mensching in einem Vortrag über „Toleranz und Wahrheit in der Religion“ ausdrücklich dagegen, einer Vermischung oder Verwischung der einzelnen Religionen das Wort zu reden. Die verschiedenen Religionen bestehen zu Recht in ihrer Verschiedenheit. Sie seien das verschiedene Reden Gottes zu verschiedenen Zeiten und Völkern. Nicht nebelhafte Vermischung sei das Ziel, sondern die Einsicht, daß es andere und für andere gangbare Wege in die Stadt Gottes gebe. (Nach Bad. Zeitg. v. 28. 6. 1964.)

Und zum Abschluß noch ein Wort von Hans Albrecht: „Toleranz kann Bequemlichkeit und eigene Unentschiedenheit sein. Und sie kann charakterliche Schwäche und etwas den anderen Schwächendes sein. Und sie kann Sentimentalität sein. In einer Gemeinschaft sollte diese Art der Toleranz keinen Platz haben.“ (H. Albrecht, Grundlagen der Gemeinschaft, 1939.)

### Glaubensfreiheit

Sind wir tolerant, dann werden wir eine fremde aufrichtige Überzeugung achten, auch, wenn wir sie für uns ablehnen müssen. Wir vergegenwärtigen uns dabei, daß „in des Vaters Hause viele Wohnungen sind“, daß unmöglich jeder Mensch, geschweige jedes Volk, geschweige zu allen Zeiten denselben Glauben haben kann. Ebenso unmöglich kann irgendeine Institution sagen, sie habe den absolut richtigen und daher jeden anderen ausschließenden Glauben. Sondern jede kann nur ihren Aspekt haben und soll die anderen gelten lassen. Sollen die Milliarden Nichtchristen objektiv im Irrtum sein und wir allein in der Wahrheit?

Eine völlig andere Frage, die mit Toleranz nichts zu tun hat, ist das Denken und Glauben innerhalb unserer Gesellschaft. Es ist eine Frage der Selbsterhaltung für eine religiöse Gemeinschaft, daß sie „die Grenzen“ der individuellen Glaubensfreiheit immer neu zu erarbeiten sucht, um eine völlige Divergenz der Glaubenshaltungen zu verhindern. Dabei geht es also keineswegs um rechte Lehre (Orthodoxie) oder Irrlehre, sondern ganz einfach um die Frage: Was ist unser Glaube, auf den wir uns einigen müssen, und was ist ein anderer Glaube.

Der Spielraum der Glaubensfreiheit, der für die Gesellschaft ohne Schaden erträglich ist, muß in Verhandlungen festgelegt werden. Er ist so groß, daß das bei gutem Willen und Geduld nicht unmöglich ist. Dabei sind allerdings ausgesprochene Wünsche nach einer Vermischung zu verschiedener Glaubenshaltungen nach dem Gesagten von vornherein abzulehnen.

### Doppelmitgliedschaft

Wie wir am Eingang dieses Kapitels gesehen haben, daß Doppelmitgliedschaft einen Widerspruch in sich trägt, werden wir auch zugeben müssen, daß Glaubenshaltungen, die der Gesellschaft fremd sind, der inneren Unklarheit, Verwaschenheit und Unverbindlichkeit Vorschub leisten. Trotzdem sind Doppelmitgliedschaften von vornherein weder abzulehnen noch anzunehmen, sondern es sind die Gründe und Umstände ernst zu prüfen.

Diese sind der verschiedensten Art:

Die einen Doppelmitglieder sagen: Meine Kinder brauchen einen Religionsunterricht. Die Quäker können einen solchen nicht geben, da es in Deutschland keine entsprechenden Einrichtungen oder Anstrengungen gibt. Wenn ich den Religionsunterricht der Kirche beanspruche, wäre es unfair, keine Kirchensteuer zu bezahlen, also will ich in der Kirche bleiben, obwohl ich religiös keine Beziehungen zu ihr mehr habe.

Ein anderer sagt: Ich hätte bei einem Kirchenaustritt Nachteile im Beruf zu erwarten. Wenn ich auch ganz „auf dem Boden des Quäkertums“ stehe (was heißt das übrigens?), kann mir von den Quäkern nicht zugemutet werden, daß ich die Kirche verlasse, wodurch ich meine Stellung entweder verschlechterte oder gar verlöre.

Wieder andere betrachten das Quäkertum nicht als eine Kirche, sondern als eine freie religiöse Gemeinschaft, in der jeder glauben kann, was er will. Deshalb stehen sie in der Dogmenkirche. Am Quäkertum „interessiert“ sie dies und das. Deshalb möchten sie auch da Mitglied sein. Sie besuchen mehr oder weniger regelmäßig die Kirche. Zu uns kommen sie, wenn sie nichts Besseres zu tun wissen.

Es gibt in der Praxis noch andere Gründe: Rücksicht auf Verwandte oder der Wunsch, in irgendeiner Organisation mitzuarbeiten, wo ihnen der Kirchenaustritt hinderlich sei usw. usw.

Diese Gründe können für uns mehr oder weniger oder gar nicht triftig sein. Sie können für heute triftig sein, aber in 5 Jahren nicht mehr usw. Hauptkriterium bei der Beurteilung eines Anwärters muß sein, wie er zu uns steht. Ist und hält er sich wirklich an unserer Seite in seinem Glauben und in seinem Verhalten? Macht er bei uns mit und hat er keine innere Verbindung mehr mit der Kirche? Dann können wir es ihm überlassen, wie er mit seinem Widerspruch innerlich fertig wird.

Sitzt er aber mit seinem Glauben zwischen zwei Stühlen, dann ist dies weder für ihn noch für die Gesellschaft gut. Noch schlechter ist es, wenn er religiös woanders daheim ist, bei uns aber — aus welchen Gründen auch immer — nur eine sogenannte nominelle Mitgliedschaft mit allen Rechten, aber ohne jede Verantwortung führen möchte. Im letzten Fall ist zu sagen: Nominelle Mitglieder gibt es bei uns so wenig wie Ehrenmitglieder und sonstigen Vereinskram. Wir haben Freunde mit voller Verantwortung, Freunde der Freunde ohne diese und Jungfreunde. Und das hat seinen guten Grund, so daß wir uns daran halten sollten.

### Religionsunterricht

Eine Schwierigkeit ist, wie das Quäkererbe an unsere Kinder weitergegeben werden kann. Zweifellos ist der konfessionelle Religionsunterricht der billigste Weg, auszuweichen. Aber er ist zu verwerfen: 1. weil er unserer Glaubenshaltung nicht entspricht; 2. weil wir es für unfair halten, anderen Religionsgemeinschaften eine Mühe zuzumuten, der wir nicht zustimmen können.

Das Problem hängt mit anderen zusammen, die bereits behandelt sind. Wenn wir unsere Gruppen zu Familiengruppen machen, entstehen automatisch Sonntagsschulen. Außerdem wird die Mutter in den ersten Schuljahren (und schon viel früher) die

religiöse Unterweisung mit Erfolg übernehmen. Biblische Geschichten kann sie den Kindern mindestens so gut erzählen oder vorlesen wie der Religionslehrer. Wenn sich dann der Religionsunterricht der dogmatischen Unterweisung nähert, dann wird sie ruhig den Katechismus zur Hand nehmen und — ihn nicht mit den Kindern durchführen, sondern sich Satz für Satz überlegen, womit sie einverstanden ist und was sie als Quäker ablehnt. Sie wird auch in »Glauben und Wirken« lesen und sich erinnern, was sie aus Andachten und Gruppenabenden behalten hat. Und dann wird sie das Ergebnis dieser Studien mit dem Kind besprechen. Dasselbe kann natürlich auch der Vater tun oder beide Eltern. Ist diese gemeinsame Besprechung etwa gegen das 14. Jahr des Kindes so weit abgeschlossen, daß man sagen kann, es hat so viel Ahnung vom Quäkertum, wie man nach seinem Alter erwarten kann, dann kann dies im Familienkreis auf Quäkerart (ohne Gelöbnis) gefeiert werden, daß das Kind vor Minderwertigkeitskomplexen bewahrt wird. Hier wäre auch der Augenblick, wo man die Heranwachsenden, die es wünschen, unter Umständen als Jungfreunde aufnehmen könnte. Man nenne sie Jungquäker, damit sie eine auch nach außen plausible Bezeichnung haben. Von ihrer Entwicklung in diesem Stadium wird es dann abhängen, ob sie etwa um das 21. Jahr einen Antrag auf endgültige Aufnahme als Mitglieder der Gesellschaft stellen. Diesen Weg halten wir für klar, sauber und gangbar.

### 7. Mitgliedschaft

#### Aufnahmen

Wir glauben, daß etwa die Hälfte der Doppelmitgliedschaften sich bei sorgfältigerer und sinngemäßerer Vorbereitung vor der Aufnahme hätte vermeiden lassen. Im Interesse der Mitglieder und der Gesellschaft. Denn etwa die Hälfte der Begründungen halten einer ernsten Prüfung wohl nicht stand.

Man hat es unterlassen, zu klären, was eine Aufnahme in Wirklichkeit für beide Seiten bedeutet. Manche fassen die Vorbereitung so mimosenhaft auf und an, als ob es sich um fremde Kinder handle, die man ja nicht durch „unpassende“ Fragen verschrecken dürfe. Hiergegen aus einem Bericht von einem Jungfreundetreffen 1963/64:

„In diesem Zusammenhang halten wir es für äußerst wichtig, daß die Möglichkeiten der Glaubensvorstellungen innerhalb der Gesellschaft fixiert werden, d. h., es müssen die Grenzen bekannt sein, innerhalb derer religiöse Erlebnisse und Vorstellungen für eine Mitgliedschaft noch möglich sind.“ (Etwas umständlich ausgedrückt, aber eindeutig verständlich.) Die Jungfreunde wollen also von uns nicht ein freundliches Umgehen der ungeklärten Punkte, sondern klaren Wein. Dazu ist meines Erachtens nötig:

1) Klärung des Glaubensinhaltes, der von allen Freunden anerkannt wird als Voraussetzung für die Mitgliedschaft. Diese ist seit Jahren überfällig. Die Schrift „Religion ohne Dogma“ hat hier unbekümmert noch mehr Unklarheit gestiftet, indem sie eine solche Klärung von vornherein als unmöglich ansieht und einer Diskussion darüber ausweicht.

2) Klare Richtlinien für die Vorbereitung von Aufnahmen. Es ist zum Beispiel unmöglich, daß in einem Bezirk Doppelmitglieder aufgenommen werden, im anderen aber nicht und daß dies dann sogar mit Kniffen umgangen wird.

Dabei handelt es sich nicht um die Anerkennung eines von uns festgelegten Bekenntnisses, sondern um ein Bekenntnis des Bewerbers über das, was ihn zu uns geführt hat, und um die offene und wahrhaftige Darlegung seines Glaubens. Danach können wir erst unterscheiden, ob er zu uns paßt.

3) Es wird hier von Vorbereitungen gesprochen, weil die bisherige Methode des „Sprechens“ mit dem Anwärter auf ein dem einen zu scharfes, dem anderen zu lässiges Examen herauskam, das doch meist die wichtigsten, nämlich religiösen Punkte verpaßte.

Aus England hören wir, daß unverbindliche offene Aussprachen des Anwärters mit dem Gruppenschreiber oder dem Ältesten selbstverständlich einem schriftlichen Antrag vorausgehen (also keine Prüfung!). Der dann folgende schriftliche Antrag werde von zwei Ältesten geprüft, die nicht der betreffenden Gruppe angehören, und darauf mit dem Anwärter durchgesprochen. Darauf berichten sie der aufnehmenden Stelle. Auf ähnliche Weise könnte das hiesige ungenügende und willkürliche Aufnahmeverfahren auch bei uns klarer und zugleich menschlicher werden. Ferner könnten auch anstelle von gewünschten „Aufforderungen“ unverbindliche Gespräche über Glaubensfragen mit einem »mög-

lichen“ Anwärter stattfinden. Eine „Aufforderung“ (besser wohl Einladung) hat doch das Risiko, daß sie vom Anwärter als aufdringlich genommen wird.

Zu einer Bewerbung einladen könnte man auch Jungfreunde, deren Gesamthaltung und Mitarbeit sie so eindeutig als geeignet gezeigt hat, daß die Gruppe den Antrag mehr als schriftliche Bestätigung der ihr schon bekannten Haltung des Anwärters betrachten kann.

## Entfremdung

Nun kann aber auch der gegenteilige Fall eintreten: Ein Freund ist bei uns und entwickelt sich von uns weg „woanders hin“. Dies ist im Grunde ein Vorgang, der im Leben tagtäglich vorkommt. Es braucht gar nicht bei ihm, es kann an der Gesellschaft liegen. Es können ebenso äußere wie innere, ernste wie saloppe Gründe sein.

Da dieser Fall auch in unserer Ordnung des Lebens behandelt wird, ist eigentlich nicht verständlich, warum daraus fast ein Tabu geworden ist. Was ist zu tun?

Ein kompetenter englischer Freund (Leiter eines Quarterly-meetings und Mitglied im Meeting for Sufferings and church affairs) empfiehlt folgendes Verfahren für Freunde, die sich uns entfremdet haben: Zweimal im Jahr werden von Elders und Overseers die Mitgliederlisten durchgesehen und die „Uninteressierten“ besprochen, warum sie nicht kommen und seit wann nicht. Ein oder zwei werden bestimmt, sie zu besuchen, mit ihnen zu sprechen, zu fragen, was bedeutet dir eigentlich noch die Mitgliedschaft? Diese Besuche wiederholen sich halbjährlich und stellen in freundschaftlicher Offenheit immer wieder die Frage nach der Aufrichtigkeit der Zugehörigkeit. Schneller oder langsamer führen diese Besuche zu einem Ergebnis: Austritt oder neue Zugehörigkeit. Diese Methode ist wohl nachahmenswert, wird aber nach unseren Erfahrungen nicht immer zu dem erhofften Ergebnis führen. Es muß also für solche Fälle nach vergeblichen Versuchen einer Verständigung eine Entscheidung der Gesellschaft möglich sein, mit der sie sich von einem durch und durch fremden, säumigen und die Gesellschaft mißachtenden Mitglied, das seine weitere Scheinmitgliedschaft ertrotzen will, lösen kann.



## Geld

Ein anderes Teilgebiet, das hierher gehört und mit derselben unangebrachten Schüchternheit behandelt wird, ist das Geld. Jede Gesellschaft braucht Geld. Die großen Kirchen lassen es vom Staat eintreiben. Die Quäker stellen es jedem frei, wieviel er bezahlt. Als wir Quäker wurden, wurde uns auf Befragen gesagt, man erwarte wenigstens den Betrag, den die Kirche als Kirchensteuer ansetzt. Davon wird heute nicht mehr gesprochen. Dagegen wurde ein Bezirksschreiber, der vor zwei Jahren eine Selbsteinschätzung erbat, mit Vorwürfen bedacht. Es sei taktlos. Nicht etwa, daß Mitglieder zu wenig oder nichts bezahlen sei taktlos, sondern, daß eine Gesellschaft ganz subtil bittet, man möchte seinen Beitrag einmal überprüfen.

Liebe Freunde, die Gesellschaft hat bestimmte Aufgaben, die Geld kosten. Diese Aufgaben dürfen nicht an mangelndem Geld scheitern. Wenn säumige Mitglieder nicht immer wieder gemahnt werden, ist das nicht Takt, sondern schlicht: Unordnung und die Scheu, etwas Unangenehmes zu tun.

Jedes Mitglied weiß zum Beispiel, daß unser Geld sich laufend entwertet. Es weiß also, daß es automatisch seinen Beitrag, entsprechend seinem Einkommenszuwachs, zu erhöhen hat. Kann es aber umgekehrt unglücklicherweise wegen Rückgangs seines Einkommens oder aus anderen wichtigen Gründen seinen Selbsteinschätzungsbetrag nicht einhalten, dann erfordert der primitive Anstand, daß es dies dem Schatzmeister mitteilt. Dann wird es nie gemahnt.

Es liegt eine Mißachtung der Gesellschaft darin, wenn ein Mitglied nicht von sich aus das tut, was hier nötig ist. Der Schatzmeister übernimmt sein Amt nicht, um seine Zeit mit Mahnen säumiger Mitglieder zu vertun. Wenn er aber nicht mahnt, vernachlässigt er seine Pflicht.

Das ist keine äußerliche Sache. Zum Beispiel wissen wir alle, daß uns gute Quäkerschriften fehlen. Es fehlt aber an Geld. Wir haben dringende Bauarbeiten vor uns. Es fehlt aber an Geld. Jeder weiß, daß wir uns viel öfter besuchen müßten. Es fehlt aber an Geld, usw.

Manche Doppelmitglieder meinen, ihre Kirchensteuer zwar voll, den Beitrag bei uns aber „entsprechend“ reduziert ansetzen

zu können. Das halten wir für falsch. Wenn ein Mitglied den privaten Wunsch hat, außer uns noch einer großen Kirche anzugehören, dann kann dies nicht auf unsere Kosten geschehen.

Von den Engländern wird uns erzählt, daß sie es verstehen, mit Takt, Freimut und Humor, aber deutlich als realistischer Haushalter die Interessen der Gesellschaft gegenüber schwerhörigen Zahlern durchzusetzen. Dort hilft ein Wort des Ältesten, um das Nötige zu erreichen. Aber bei uns?

## 8. Mission

Unklarheit besteht auch in der Beurteilung unserer Arbeit als „Weltorganisation“. Die einen fassen sie heute noch als Mission in dem Sinn auf, daß man die Menschen, zu denen man geht, zum Glauben an Jesus Christus bekehren soll, und zwar so, wie wir als Quäker diesen Glauben auffassen, aber gleichzeitig, wie sie ihn verstehen können.

Wir meinen, wir sollten uns wohl der Tatsache nicht verschließen, daß Gott nicht wünscht, daß wir anderen Menschen unseren Glauben bringen, ohne zu wissen, ob sie diesen brauchen, brauchen können und wollen. Wir glauben, auch dem „Christengott“ sei ein Feueranbeter, der in seinem Denken und Glauben harmonisch lebt, lieber als mancher „missionierte“ Christ, der aus seiner Religion, seinen Sitten und seiner Kultur herausgeworfen wurde. Wir wollen also unser Missionieren davon abhängig machen, ob wir überzeugt sind, eine echte Berufung zu haben.

In einer Zeit, wo es wirklich naive, primitive Völker fast nicht mehr gibt, wo aus ihrer vielleicht oft dumpfen, aber geschlossenen Kultur „erwachende“ (oft aufgeschreckte) Menschen gleichzeitig in den Rausch einer fragwürdigen, modernen Zivilisation gestürzt werden, mit allen Begierden und aufgeschwätzten Bedürfnissen, kann eine Mission im alten Begriff keinen Sinn mehr haben.

Helfen wir, aber weder als Missionare noch als Entwicklungshilfe, weder im Talar noch mit dem Scheckbuch, sondern als Menschen. Nicht, daß es ihnen europäisch gehe, sondern daß sie ihren Weg finden, sich selbst zu helfen, zu einem neuen, harmonischen Leben in ihrem so problematisch gewordenen Dasein.

## 9. Zustand der Gesellschaft

von außen gesehen

Am 7. 6. 1928 schrieb Adolf v. Harnack an einen katholisch gewordenen Kollegen über die evangelische Kirche (neben der katholischen Kirche):

„Wie Sie richtig voraussetzen, begrüßen kann ich nur die Entwicklung, die immer mehr zum Independismus (Unabhängigkeit) der reinen Gesinnungsgemeinschaft im Sinne — ich scheue mich nicht — des Quäkertums . . . führt.“

Also vor ca. 36 Jahren sah dieser berühmte evangelische Religions- und Dogmengeschichtler noch diese Entwicklung wenigstens als möglich vor sich. Das konnte er nur, weil er im Quäkertum eine klar ausgesprochene Gemeinschaft sah, an deren christlicher Grundhaltung kein Zweifel bestand.

Eine so kleine Gemeinschaft wie die unsrige kann sich aber neben den großen Kirchen nur halten, wenn sie sich in ihrer Glaubenshaltung und Lebensführung von ihnen sicht- und spürbar abhebt. Das sagt nichts gegen Verständigung noch gegen Zusammenarbeit.

Das Wörterbuch der Religionen (v. Bertholet bei Kröner, 2. Aufl., 1962) sagt:

„Gesellschaft der Quäker, enthusiastisch-apokalyptische Sekte der englischen Revolutionszeit, gegründet von dem erweckten Schuster und Wanderprediger George Fox (gest. 1691), wandte sich mit Leidenschaft gegen die Staatskirche und überhaupt gegen jede dogmatische Kirche und ihren Kultus und berief sich dabei auf den zum Teil in exzentrischen Formen wirkenden heiligen Geist (Zitterer). Allmählich kühlt sich das anfängliche Ungestüm ab, anstelle der ekstatischen Rede trat das wartende Schweigen, Anfänge der Organisation machten sich bemerkbar. Es blieb die strenge Sittlichkeit und zunächst auch noch manche Absonderlichkeit der Lebensführung und des Umgangs (allgemeines Duzen, Aufbehaltung der Kopfbedeckung). Theologisch ergaben sich Berührungspunkte zwischen den mystischen Erfahrungen des „inneren Lichtes“ oder des inneren Christus mit der modernen Bejahung der „Vernunft“. Durch W. Penn (gest. 1718) wurden die in England unterdrückten Quäker in Amerika heimisch gemacht (Pennsylvanien). Trotz ihrer geringen Zahl spielen sie noch

heute durch ihre sozialen Liebeswerke und ihr Eintreten für den Weltfrieden eine bedeutende Rolle. Durch Freiheit von Kirche, Organisation, geistlichem Amt und festen gottesdienstlichen Formen zeichnen sie sich neben ihrer ethischen Bedeutung als Religion reiner Geistigkeit und Innerlichkeit aus.“

Trotz sicher erstrebter Objektivität ist das gegebene Bild in vielem schief, was jedem Hörer sicher sofort aufgefallen ist. Aber es bleiben einige wichtige Gedanken, die festgehalten zu werden verdienen:

Berührungspunkte zwischen dem inneren Licht und der „modernen Bejahung der Vernunft“. Sagen wir es einfacher. Zwischen der durch und durch religiösen Seite und dem gesunden Menschenverstand.

1812 schrieb J. P. Hebel eine sehr lesenswerte Kalendergeschichte über einen Quäker. Er leitet sie ein wie folgt:

„Die Quäker sind fromme . . . friedliche und verständige Leute.“

Hier ist der Dreistern: fromm, friedlich und verständig. Die Geschichte (gekürzt): Ein Räuber „tauscht“ unter Drohung mit einer Pistole mit einem Quäker sein schlechtes Pferd gegen dessen gutes. Der Quäker denkt: „Ein zweites Pferd habe ich noch, aber kein zweites Leben“, fügt sich und trottet mit dem schlechten Tausch der Stadt zu. Wie er an die ersten Häuser kommt, legt er der Rosinante den Zaum auf den Rücken und sagt: „Geh voraus, Lazarus, du wirst deines Herrn Stall besser finden als ich.“ Das Pferd geht also vor ihm her, Gasse ein, Gasse aus, bis zum Stall seines früheren Besitzers (des Räubers). Als es stehenbleibt, geht der Quäker ins Haus, findet den Räuber beim „Abschminken“. Freundlich sagt er: „Seid Ihr wohl nach Haus gekommen? Wenn's Euch recht ist, wollen wir jetzt unseren Tausch wieder aufheben, er ist ohnehin nicht gerichtlich bestätigt. Gebt mir mein Rößlein, das Eurige steht vor der Tür.“ Der Räuber muß es tun. Damit aber nicht genug. „Seid so gut“, sagt der Quäker, „und gebt mir jetzt auch noch zwei Thaler Rittlohn, ich und Euer Rößlein sind miteinander zu Fuß spaziert.“ Wie er auch die noch hat, verabschiedet sich der Quäker mit den Worten: „Nicht wahr, das Tierlein läuft einen sanften Trab?“

Auch hier die Verbindung der friedlichen Haltung mit einem ordentlichen Schuß gesunden Menschenverstandes, der auch des Humors nicht entbehrt.

Die Quäker sind sonst selten in der Literatur erwähnt. Eine wichtige Ausnahme bildet Fieldings 1749 erschienener Roman Tom Jones, der zu den besten der Weltliteratur gezählt wird (Film). Im Buch VII, Kap. X, wird ein Quäker geschildert. Die Geschichte ist zu lang, um hier vorgelesen zu werden. Festgehalten zu werden verdient:

Der Quäker wird auf den ersten Blick sympathisch und hilfsbereit geschildert. Die Freundlichkeit geht aber immer mehr in eine etwas schmierige Aufdringlichkeit über: Er wird pharisäisch. Das wäre noch erträglich. Aber es stellt sich heraus, daß er seine Tochter verstoßen hat, die „seine“ Partie nicht angenommen hatte. Das Gespräch geht hin und her, bis es von dem Romanhelden so abgebrochen wird:

„Ich sehe, es gibt Tollhäsler, Narren und schlechte Buben in der Welt. Aber Herr, lassen Sie mich Ihnen einen guten Rat geben: Schicken Sie nach Ihrer Tochter und Ihrem Schwiegersohn und seien Sie nicht die einzige Ursache für ihr Unglück.“

Der Quäker besinnt sich erst, aber sowie er erfährt, daß der Romanheld in einer schwierigen Lage ist, „schwindet all sein Mitleid“, und „der ehrliche, schlichte Mann geht nach Hause, von nicht minderem Zorn erfüllt als ...“

Ein weniger gutes Bild. Im Grunde ein etwas dämlicher Mann, aber ein korrupter Charakter. Er wird, so hoffen wir, eine schlimme Ausnahme sein, aber nehmen wir ihn zur Warnung!

„Die Wahrheit wird nur an die Herzen dringen.  
Und wirken wird das Wort nur, das gelebt.“  
Reinhold Schneider

Wie sehen wir uns selber?

Es ist heute Sitte geworden, Zustände durch Tests zu bestimmen. Viele Dinge kann man testen, obwohl immer eine große Gefahr der Selbsttäuschung dabei ist. Es wird auch heute ein solcher Test gewünscht. Nun:

Vor einigen Jahren hat ein Freund einen Test versucht, hat dazu alle Mitglieder einzeln angeschrieben und um Beantwortung verschiedener Fragen gebeten.

Von rund 500 Mitgliedern erhielt er 70 Antworten, das sind etwa 14 Prozent. Es ist klar, daß dieses Ergebnis höchstens eine hohe Indolenz der Mitglieder dokumentiert, auch wenn man dabei die vielleicht nicht ganz geschickte Abfassung der Fragen

und der Befragung übersehen darf. Die Umfrage wurde zwar von fünf Freunden durchgesehen und besprochen, wobei aber festgestellt wurde, daß sie kaum repräsentativen Wert habe. Kaum eine Überzeugung, dagegen eine klare Darstellung unserer Verwirrung. Man denkt fast an ein Kaleidoskop: von außen ein hübsches Bild mit ansprechender, oft imponierender Struktur, schön gleichmäßig erhellt, von innen aber Glasscherben und dergleichen, die nichts miteinander gemein haben, sondern durch Zufall auf- und aneinanderfielen. Links und rechts die Winkelspiegel, die dem Betrachter das günstige Bild von außen verschaffen. Dabei ist auch herausgekommen, daß ein Test die Verwirrung zeigt, nicht aber, wie wir aus der Verwirrung herauskommen.

Die Frage ist: Wollen wir so weitermachen, getreu dem heute vergötterten „getesteten Trend“, oder wollen wir uns besinnen?

In der schon angeführten Stellungnahme der L. J. V. über die „Natur unserer Gesellschaft (Kirche)“, 2. Aufl. 1950, ist zu lesen:

„Die Betonung individueller Verantwortlichkeit im Gemeinschaftsleben bringt einen Sinn für disziplinierte Freiheit, die das Quäkertum gleichermaßen vor Anarchie und vor erstarrter Uniformität der Praxis bewahrt.“ (S. 20)

Diese Feststellung der L. J. V. trifft leider für uns heutige deutsche Freunde nicht zu. Vielmehr schwanken wir zwischen geistiger Anarchie der Gesamtheit und Uniformität der Praxis, ohne zwischen den Polen auch nur einen Ruhepunkt zu finden, weil wir uns scheuen, unsere individuelle Freiheit auf die Forderungen des Ganzen unseres Glaubens hin zu disziplinieren.

„Denn wir haben die Tendenz, die private Erfahrung ohne angemessene Prüfung durch die Gemeinschaft für ebenso gültig zu halten wie die des Ganzen.“ (Seite 17)

Nie ist uns klargeworden, was manche Freunde mit Ausdrücken wie „Mannigfaltigkeit“, „ungeheure Spannweite“ und „Großzügigkeit bis zum Äußersten“ oder „jeden Menschen in seinem Wesen zu bejahen“, auf unseren Glauben angewandt, meinen. Meinen sie damit unseren Glauben, unsere Gesellschaft in ihrem und ihrer Mitglieder Leben oder das Weltquäkertum? Und was verstehen sie unter Weltquäkertum? Oder verstehen sie darunter einfach das Verworrene unserer Glaubensauffassungen?

Derlei unklare, unverbindliche Worte sind geeignet, uns in einem Halbschlaf zu lassen und uns über die Gefahren wegzutrösten, aber ob wir es gelten lassen oder nicht, die Auflösung ist im Gange. Howard Brinton hat sie 1952 schon angedeutet. Wir fühlen uns verpflichtet, es hier deutlicher auszusprechen.

Das kontinentale Quäkertum ist schon einmal nach wenigen Jahrzehnten eingegangen. Hüten wir uns vor dem Wahn, man könne das verhindern durch organisatorische, also äußere Maßnahmen.

Man kann oft starkem Erstaunen begegnen: Von dem oben Gesagten sei bisher nichts bekannt gewesen. Solchen Einwand können wir nicht ernst nehmen. Denn selbst, wenn Aufnahmen geradezu verantwortungslos erfolgt wären, hätten sich doch die aufnehmenden Stellen darauf verlassen können, die Anwärter hätten 1) die Bibel und 2) unser Schrifttum wenigstens so weit gelesen, daß sie sich jetzt nicht unwissend stellen können. Allerdings gibt uns ein Vorkommnis zu Bedenken Anlaß:

Vor einigen Monaten sagte ein F. d. F. in einer B. V., die allgemeine heutige geistige Lage schließe es aus, daß eine religiöse Gemeinschaft ohne Syncretismus und Eclectizismus (ohne Vermischung mit anderen Religionen oder Philosophien) auskomme. Man kenne doch heute die östlichen Religionen und andere religiöse Gemeinschaften, wie etwa die Anthroposophen usw. Als wir ihm darauf antworteten, das Kennen anderer Religionen könne nie eine Vermischung bedeuten, sagte er, das sei ein Schlag für ihn, da er immer die vielen verschiedenen Meinungen so großzügig ohne jeden Wertunterschied im „Quäker“ nebeneinander gelesen habe.

Da stimmt also etwas nicht. Wir Mitglieder wissen, sollen es wenigstens wissen, daß jeder im „Quäker“ nur seine persönliche Meinung schreibt. Zunächst aber kommt der „Quäker“ in jede Hand, wobei Mißverständnisse entstehen müssen. Aber auch für viele von uns wäre es nötig, daß redaktionell klargestellt würde, welche Beiträge von der Gesellschaft aus erfolgen, welche auf Verantwortung des Einsenders. Vorspanne oder Vorbehalte der Redaktion sind zur Klärung und zur Aufklärung für „Nichteingeweihte“ (darunter auch für viele Mitglieder) nötig. (Daß auch hierfür eine Klärung dessen, was die Gesellschaft denkt — was ja die Jungfreunde wollen — nötig wird, leuchtet ein.) Eine religiöse Zeitschrift, die ohne Wertung, ohne eigene Meinung wahllos je-

den Beitrag bringt, verliert völlig an Gesicht. Es handelt sich dabei nicht um Zensur, sondern nur um das, was jede Zeitschrift, die auf ihren Ruf hält, tut: feststellen, ob der Beitrag die Meinung der Gesellschaft, die der Redakteur ja kennen muß, oder die des Einsenders enthält. Wahllose Beiträge, aus denen sich kein „Gesicht der Gesellschaft“ oder sogar eine Gesichtslosigkeit ergibt, interessieren keinen ernstesten Menschen, weil er damit heute schon sowieso überfüttert wird.

Man kann manchmal hören: „Wenn es Gottes Wille ist, werden wir bestehen, wenn nicht, können wir auch nichts daran ändern.“ Diese Einstellung ist falsch. Jaspers sagt: „Das Gute entsteht nicht automatisch, sondern es braucht Anwälte.“

Vor allem aber ist jedes Mitglied verantwortlich für das Schicksal der Gesellschaft. Keiner kann sich drücken. Fangen wir in den Familien und Gruppen an. Nehmen wir Anteil am Leben der Gesellschaft; werk- und sonntags. Scheuen wir uns nicht, Tabus anzufassen. Nehmen wir die Anliegen der Jungfreunde ernst, nicht nur in einer jährlichen Sitzung, sondern jeden Tag. Suchen wir, in dauernden Kontakt mit ihnen zu kommen. Weichen wir Entscheidungen nicht aus, weder durch die „lange Bank“ noch durch die Konstruktion von Ausweichausnahmen.

Wenn wir das Unsere tun, dann wird auch Gottes Segen nicht ausbleiben.

Wir möchten diese Studie schließen mit einem Wort von Hugo v. Hofmannsthal (Tagebuch v. 1923):

„Wenn unsere Epoche eine des Untergangs sein soll... wie vieles ist noch da, unverbraucht, in ursprünglicher Reinheit, es muß gedacht werden, daß auch das untergehende Rom voll solcher intakter Lebenskeime war und daß es ein Schicksal gibt, ein von außen herantretendes. Mit diesem Gedanken sind wir schon dort, wo man sich über alles erheben kann.“

Nur bei aufrichtiger, klarer Selbstbesinnung auf die noch unversehrten Werte in dieser Zeit des Übergangs kann das neu sich Bildende eine genügend feste und zugleich flexible Haltung in uns vorfinden, die die Kontinuität des geistigen Lebens in unserem Sinne ermöglicht.

„Klare Gemeinschaft kann nur dort sein,  
wo zusammenströmende Kräfte sind.“  
(Hans Albrecht)